

Vergißmeinnicht
1933

8 (1933)



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 8

August 1933

51. Jahrgang

Inhalt des Augustheftes:

Maria Himmelfahrt. Gedicht von Agnes Gasperkisch	225	In der Ackerbauschule der Eingeborenen	240
Erlebnisse im Missionslande	226	Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimle, RMM.	242
Das wahre Sakrament. Von P. Vitalis Fux, RMM.	228	Süd-Afrikanisches. Von Br. Leonhard Weber, RMM.	244
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. O. Heberling, RMM.	232	Kurzer Überblick über die Geschichte Südafrikas, insbesondere von Natal. Von P. Franke, RMM.	246
Der Geist des hl. Franz Xaver. Von Erzbischof Hinsley	235	Die den Ruf vernommen Von Anna Kaiser	251
Statistik der Apostol. Präfektur Bulawayo	239		

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Waldeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Vestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Bleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 184

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol Jugos., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 21 817, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altendorf (Gt. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 3.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	" 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Bengő 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Beachtenswerte Tage im Monat August

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neun-tägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge-grüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln verlegt wird.

Aus Welt und Kirche

10 Jahre Weltmission unter Pius XI.
Die Grundsteinlegung von 128 späteren Diözesen. Heute ist die Kirche in allen heidnischen Gebieten vertreten. Über das umfassende Missionswerk des regierenden hl. Vaters sprach auf der letzten Jahressammlung des Generalates des Werkes der Glaubensverbreitung Erzbischof Karl Galotti. Wir entnehmen seiner Rede:

Die Missions-Lösung des hl. Vaters ist im großen ganzen verwirklicht. Die Kirche ist hinsichtlich ihrer Missionare in der gesamten ungläubigen Welt — es fehlt nur noch ganz wenig — vertreten. Die Propaganda-Kongregation zur Ausbreitung des Glaubens erscheint uns als ein äußerst tätiger Herd von Vorwärtsstreben und unaufhörlicher Gestaltungskraft. 490 Groß-Bezirke hat sie bislang errichtet. Ihr unterstehen heute 450 Priester- und Knabenseminare, in welchen 18 000 einheimische Kleriker ihre Ausbildung empfangen. Besondere Hervorhebung verdient die Schnelligkeit dieser apostolischen Bewegung. Pius XI. hat in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren — vom 6. Febr. 1922 bis 30. Sept. 1931 an 128 unabhängige Missionsgebiete errichtet, von denen 124 durch die Kongregation der Propaganda und 4 durch die Konsistorien-Kongregation entstanden. China nimmt mit 55 Neugründungen den ersten Platz ein.

Dies Bild wäre freilich nicht vollständig, wollte man übersehen, daß die Vermögensverhältnisse unserer Missionen gegenwärtig eine kritische Stunde durchmachen. Man erwäge, daß die Geldmittelsversorgung katholischer Missionen, gemessen an den reichen Unterstützungen protestantischer Niederlassungen, stets ärmlich erschien. Diese Lage hat die Weltkrise zusammen mit anderen örtlichen Schwierigkeiten — man denke an die Kommunistenaufstände in China! — so verschärft, daß manche Missionsstationen einfachhin das Geld fehlt, um noch Brot zu kaufen.

Gegenüber der noch immer wachsenden bolschewistischen Werbung in China, in Indochina und selbst Innenafrika läßt diese Lage christlicher Vorposten keine ungeteilte Freude aufkommen.

Die Zahl der Katholiken beträgt insgesamt 363 764 793. Die neue Zählung ergibt 29 000 000 mehr als man offiziell angenommen hatte. Es sind also doppelt soviel Katholiken als Protestant.

Über eine neuere Katholikenzählung berichtet der Londoner Universo vom 19. Mai. Die Zählung entstamme aus der

Arbeit eines angesehenen ungarischen Geistlichen und beziffert die katholische Gesamtbevölkerung der ganzen Welt auf 363 764 793. Das ist insofern interessant, als das englische Catholic Directory die Zahl auf 334 664 791 angab.

Die protestantische Weltbevölkerung beziffert er auf 177 862 523; davon sind 112 512 796 in Europa und 49 600 000 in Amerika.

Die Schismatische Weltbevölkerung wird mit 168 796 976 angegeben, von denen 162 398 955 nach Europa gehören.

Eine Fußpilgerreise von China nach Rom. In Rom traf ein junger Chines, Joseph Alois Wei mit Namen, ein, der eine Pilgerreise von China zur ewigen Stadt machte und dabei von Singapur bis Rom 15 000 Kilometer zu Fuß machte. Seine Familie stammt aus Schanghai, ist seit 200 Jahren katholisch und zählt eine Reihe von Priestern und Ordensschwestern unter ihren Mitgliedern. Wei ist von Beruf Lehrer: „Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Singapur,“ so erzählt er lächelnd, „beschloß ich, nach Rom zu reisen und den Papst zu sehen. Außer meinem Gottvertrauen, kräftigen Beinen und dem gesunden Magen hatte ich nicht viel bei der Abreise.“ Von Singapur wanderte unser Chines nach Siam, unterwegs oft von chinesischen Landsleuten unterstützt. Im Innern von Siam wurde er von Räubern überfallen und mit Knütteln zu Boden geschlagen. Mit blutenden Kopfwunden kam er ins Krankenhaus und setzte nach seiner Genesung die Reise über die Berge nach Birma fort. Er durchquerte die chinesischen Provinzen Yünnan und Singiang an der tibetanischen Grenze.

Von dort wandte er sich unter vielen Entbehrungen nach Indien, kniete am Grabe Franz Xavers zu Goa und erreichte dann über Bombay, Karatschi und Quetta die Grenze Afghanistan. Durch das südl. Persien kam der wagemutige Pilger nach Bender Abbas, fuhr im Boot nach Basra, ging dann zu Fuß nach Mossul und Aleppo in Syrien. Vor Damaskus wurde er wieder ausgeraubt und misshandelt. Von Beirut ging die Reise nach Port Said, von dort zu Schiff nach Konstantinopel. Von Griechenland fuhr Wei nach Marseille und kam so über Lyon, Genua, Freiburg in der Schweiz, Mailand nach Rom. „Ich danke Gott, der mir beistand. Ich traf manche Christen unterwegs, auch einige Missionare, aber wie viele Heiden! Wie hätte ich geglaubt, daß es deren so viele gibt. Wissen das die Katholiken in

den Ländern des Westens?" Alois Weina nahm an der Eröffnung der Heiligen Pforte teil. Der ewig lächelnde Chines wurde auch vom hl. Vater empfangen.

In der italienischen Kammer wurde der Etat des Ministeriums des Äußern beraten, wobei der Abgeordnete E. Martire interessante Einzelheiten über die italienischen katholischen Missionen mitteilte. Obgleich hierüber bisher noch keine regelrechte Statistik besteht, ist berechnet worden, daß 15 v. H. aller Missionare von italienischen Priestern bestellt werden, während 14 v. H. aller Laienbrüder Italiener sind. Von den in den Missionen wirkenden Klosterfrauen sind sogar 25 v. H. Italienerinnen. Diese Zahlen nehmen ferner von Jahr zu Jahr zu. Martire erinnerte sodann an den heroischen Kapuziner Pater Ignazio aus Ispra, der jahrelang eine Anstalt für Alstätige in Brasilien leitete und sich dabei mit der schrecklichen Krankheit angesteckt hat. Dieser heldenhafte Pater hat an den Papst und an Mussolini geschrieben, der ihm eine namhafte Geldspende für seine Anstalt über sandt hat.

Die Bibliothek der katholischen Herz-Jesu-Universität in Mailand zählt ca. 300 000 Bände. Ein stattliches Ergebnis der 12 Jahre, seitdem diese katholische Universität gegründet ist, und die mit ihren 1440 Hörern mit anderen staatlichen Universitäten sich messen kann. Den Grundstock der großen Bibliothek bilden die Bibliotheken P. Gemellis, des Gründers und Rektors der Universität, die Bibliothek des Prof. Giuseppe Tonolio von Pijsa und noch verschiedene Schenkungen. Die Universität hat für Bücheranschaffungen einen hohen jährlichen Betrag festgelegt und erhöht die Zahl der Bücher durch Besprechungs-exemplare, die den von der Universität herausgegebenen vier Zeitschriften zugesandt werden. Die Bibliothek hat ihre 300 000 Bücher in 6 Disziplinen eingeteilt (Religionswissenschaft, Philosophie, Experimentalpsychologie, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Geschichte) und bezieht 1300 Zeitschriften.

Der französische Staat beabsichtigt nunmehr, den seit etwa dreißig Jahren aus Frankreich vertriebenen Kartäusern ihr riesiges Kloster „La Grande Chartreuse“ bei Grenoble wieder zurückzugeben, da dem Staat die Unterhaltungskosten von 10 Millionen Franken, die aus der Staatskasse genommen werden müssen, zu hoch sind. Schon seit geraumer Zeit ist an den Gebäudekomplexen kaum etwas getan worden, so daß das bedeutende kulturgechichtliche Denkmal in sehr großer Gefahr schwebt, immer mehr dem

Verfall entgegenzugehen. Man ist deshalb umso mehr geneigt, die Kartäuser zurückzurufen und ihnen ihren Besitz wieder zurückzugeben.

Der Todestreich der Konfessionschule. Nach langen und stürmischen Debatten hat das spanische Parlament endlich ein Gesetz verabschiedet, das die religiöse Erziehung in Spanien „regelt.“ Die Entschlüsse dieses Gesetzes verbieten: jegliche Teilnahme von Geistlichen und Ordensangehörigen direkt oder indirekt an der Erziehung, die Teilnahme von Geistlichen an allen Geschäften aus Handel, Industrie oder Landwirtschaft.

Sie ordnen die Schließung aller konfessionellen Schulen für den 1. Oktober an, mit Ausnahme von einer Oberklasse, die im Dezember geschlossen werden muß. Das ist der letzte Schlag gegen die Rechte der Kirche in Spanien.

Gottlosenzentrale in Basel. Die Unterdrückung der kommunistischen Bewegung durch die aktive deutsche Regierung hat eine eigentümliche Erscheinung zur Folge. Es verstärken sich in letzter Zeit die Gerüchte, daß die Zentrale der Gottlosenbewegung nicht nach Moskau oder Stockholm verlegt werden soll, wie es anfangs in der Presse verlautete, sondern in die Schweiz und zwar nach Basel. Man will dies besonders aus dem Grunde tun, um von Basel aus besser Deutschland und Holland bolschewisieren zu können.

Es wird gut sein, wenn die maßgebenden Stellen dieser Tatsache durch geeignete Überwachung Rechnung tragen.

Unter den französischen Intellektuellen, besonders den Studenten der höheren Lehranstalten, macht sich eine mächtige katholische Renaissance bemerkbar. Hauptsächlich dank des Apostolates von Mann zu Mann zählt man heute z. B. am Politechnikum schon 68 Prozent, und an den anderen großen Schulen ähnlich hohe Prozentsätze praktizierender Katholiken. Gegen 20 000 Studenten solcher höherer Lehranstalten hatten sich heuer unterschriftlich zum Empfange der hl. Osterkommunion verpflichtet.

Wie mächtig auch in Frankreich die Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht forschreiten, zeigt eine Rede des Bischofs von Toulon bei einem Bankett einer Frontkämpfervereinigung. Er wies auf die furchtbaren Folgen und Schäden des Krieges und der unaufhörlichen Rüstungen hin, lobte die wachsenden Friedensbestrebungen und den Ruf nach Abrüstung. Der Nationalismus und die verschiedenen Egoismen mögen endlich friedlichen Vereinbarungen weichen. Mit

Bereßmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 8

August 1933

51. Jahrgang



Maria Himmelfahrt

Die Engel schmücken festlich
Im Himmel einen Thron,
Mit Blumen ohne Ende
So wünscht es Gottes Sohn.
Dann eilen sie zur Erde
Mit Sang und Jubellaut,
Wo ruht in stiller Erde
Die reinste Gottesbraut.

Mit lauten Jubelklängen
Zog dann Maria ein,
Als Königin gepriesen
Als Mutter gut und rein.
Und Jesus eilt entgegen,
Grüßt seine Mutter lind.
Wie schlägt ihr Herz voll Freude —
Da sie vereinigt sind!

Dann schwingt mit Leib und Seele
Im Lichte wunderbar
Sich aufwärts Jesu Mutter
Mit reiner Engel Schar.
Und süße Düfte wehen
Am Grabe ringsumher,
Wo die Apostel fanden
Die Stätte öd und leer.

Und Engel festlich singen
Ein Lied der Königin,
Die nun am Thron erhoben
Mit demutsvollem Sinn.
Auch all die Menschenkinder
Im dunklen Erdental,
Sie singen Festeslieder
Maria — tausendmal.

Agnes Gasperschitz.



Erlebnisse im Missionslande

Die im Februarheft des „Vergiſſmeinnicht“ begonnene Serie kleiner Erzählungen aus Südafrika sei hier und weiterhin fortgesetzt. Die Erlebnisse datieren aus der Zeit von Weihnachten 1890 bis Ostern 1933.

Der Erzähler folgte in frühester Jugend dem Ruf nach Afrika, verbrachte sein Leben in der Mission und hofft, bald in afrikanischer Erde zu ruhen. Eine kurze Vorbemerkung mag zum besseren Verständnis des später folgenden dienen. Morgenrot des Nordens kündet Abendrot des Südens.

Im Oktober 1890 hatte eine Stadt der Prager Erzdiözese eine neue herrliche Kirche vollendet. Zur Einweihung erschien der damalige Kardinal Franz de Paula, Graf Schönborn, Fürst-Erzbischof von Prag. Eine vornehm-edle, auch körperlich hohe Gestalt. Der heiligmäßige Kirchenfürst ist leider allzufrüh — 1899 im Alter von nur 55 Jahren — in die Ewigkeit gegangen. — Bei der Kirchweihe in jener Stadt spendete Se. Eminenz auch das hl. Sakrament der Firmung einer jugendlichen Schar, darunter auch der Erzähler.

Bevor er sich mit 16 Jahren auf das große Wasser zwischen Europa und Afrika wagte, wollte er die günstige Gelegenheit ergreifen, um nicht etwa ungefirmt einen Schiffbruch zu erleben. Um Einweihungstage und Firmstage hielt der Herr Kardinal von der neuen Kanzel aus eine bis heute unvergeßliche Predigt über das Thema: „Ihr seid gewürdigt worden, dem Herrn ein Haus zu erbauen. Seid standhaft im Vollbringen desselben!“

Drei Wochen nach dem eindrucksgewaltigen Gnadentage sagte der angehende Afrika-Kandidat der schönen Heimat im deutschen Osten und 10 lieben Geschwistern Lebewohl — für immer! Unterwegs schlossen sich noch mehrere Gefährten an aus verschiedensten Teilen des Vaterlandes. Die Reise ging über Berlin, Köln und Holland nach dem Kap der guten Hoffnung, wo der englische Dampfer am 8. Dezember glücklich landete. Eine Woche später war das Reiseziel am Umhlatuzane erreicht. Der Gründer Mariannhills, Abt Franz Pfanner sel., nahm uns 14 Postulanten persönlich in den Orden auf und teilte einem jeden seine Bestimmung zu. Das Kloster zählte damals erst 8 Jahre seines Bestehens und die Gründungsperiode der Mariannhiller Missionsstationen hatte eben begonnen. Das Werk der Vorsehung dehnte sich nach allen Seiten aus und an vielen Punkten in Natal, Kapkolonie usw. wurde binnen vier Jahrzehnten der Grund zu den Segensstätten der heutigen Mission gelegt. Der Erzähler konnte daran teilnehmen und seinen Kupferpfennig in die Missionskasse werfen — eine ebenso schätzenswerte Gunst als interessante Zeit, die unter solchen Umständen hierzulande nicht mehr wiederkehrt. —

Schon für jeden Kolonisten hat die Neubesetzung eines Landes besonderen eigentümlichen Reiz. Viel mehr noch für gläubige Christen und Missionare, die im Auftrage der ewigen Vorsehung den erbarmungs-vollen Absichten der welterlösenden Liebe dienen. Für die Missions-anfänger, die im Namen Gottes und seiner Kirche das hl. Kreuz an neueroberten Posten aufzupflanzen. Es ist ein ganz eigenes, unschilderbares Gefühl, mit den Glaubensboten Schritt für Schritt an immer neue Plätze im Heidenlande vorzudringen. Mitten in stochheidnischer Um-

gebung eine katholische Missionsstation gründen zu dürfen! 19 Jahrhunderte mußte das Land auf diesen großen Augenblick warten. Generationen auf Generationen von Afrikanern sanken hier ins Grab, ohne ein Wort von der christlichen Botschaft vernommen zu haben. Nun ist die gesegnete Stunde gekommen, wo der Herr und Eigentümer der



36. Generalversammlung der Superioren-Vereinigung im Exerzitienhaus der Franziskaner zu Hößheim (Taunus); 15.—17. Mai 1933

1. Reihe, stehend: 1. P. Prov. Joseph Wegener SVD., St. Augustin; 2. P. Gerhard Crone SVD., Steyl; 3. P. Prov. August Rehder SM., Meppen; 4. P. Rahymund Dreising OFM., Werl; 5. P. Joseph Pauels CM., Niederprüm; 6. P. Christopherus Becker SDS., Würzburg; 7. P. Prov. Methodius Fritsche OFMCap., Ehrenbreitstein; 8. P. Nikolaus Strässer SS., Marienbaum; 9. P. Prov. Gabriel Scholten SSSC., Aachen; 10. P. Prov. Konrad Krauß MSC., Freilassing; 11. P. Theodosius Brielmaier OFM., Kelheim; 12. P. Prov. Benedikt Götz OFM., Fulda; 13. P. Erhard Schlund OFM., München. 2. Reihe, stehend: 14. P. Ludwig Tremel RMM., Reimlingen; 15. P. Tarcisius Paffrath OFM., M. Gladbach; 16. P. Prov. Heinrich Fechtig PSM., Friedberg; 17. P. Prov. Georg Steinhage MA., Trier; 18. P. Prov. Anselm Fischer OFMCap., Altötting; 19. P. Prov. Stanislaus Loh SCJ., Düsseldorf; 20. P. Prov. Apollinaris Thoma SDS., Wurzach; 21. P. Prov. Engelbert Eberhard OESA., Würzburg; 22. P. Electus Emonds OM Conv., Würzburg; 23. P. Prov. Eduard Kreher MSF., Düren; 24. P. Bernhard Arens CCSR., Geistingen; 25. P. Max Kassipepe OMS., Aachen; 26. P. Prov. Wilhelm Klein SJ., Köln. 3. Reihe, stehend: 27. P. Prov. Eduard Görzen SVD., Steyl; 28. P. Prov. Georg Simon OFM., Breslau; 29. P. Prov. August Tellkamp SVD., Neiße; 30. P. Prov. Johann Baumann PSM., Limburg; 31. P. Prov. Laurentius Siemer OP., Köln; 32. P. Prov. Bernhard Bleh SJ., Berlin; 33. P. Prov. Hubert Beckers OSGam., Essen; 34. P. Prov. Johann Hoffmann CSp., Köln; 35. P. Nikolaus Zoller CCSR., Bonn; 36. P. Prov. Rudolf Wilmsen MSC., Hiltrup. 1. Beisitzer der SV.; 37. P. Prov. Wilhelm Stienen CM., Köln. 4. Reihe, sitzend: 38. P. Ansgar Sinnigen OP., Berlin, Generalsekretär der SV.; 39. P. Prov. Franz Xaver Hayler SJ., München, 1. Vorsitzender der SV.; 40. † Chrysostomus Schmid OSp., Erzbischof von St. Ottilien; 41. † Placidus Vogel OSp., Abt von Münsterschwarzach; 42. P. Prov. Peter Dansen OMS., Hünfeld, 2. Vorsitzender der SV.

Welt auch von dieser Parzelle seines Reiches Besitz ergreift, auch diese Verlassenen seines Volkes an sich ziehen will! —

Und arme, unwürdige Menschen dürfen dem großen König hierzu wesentliche Dienste leisten. Sie sind so glücklich, unter vielgestaltigen Opfern und persönlichen Anstrengungen den Grund zu künstigen Segensstätten in Afrika zu legen, die vielleicht bis ans Weltende am Heile aller hiesigen kommenden Generationen weiter fortwirken! Hier herrschte Satan durch Jahrtausende ungestört. Hier wohnte nur Heidentum, Unwissenheit, Aberglaube und Unkultur . . . Nun bricht eine neue Zeit für die ganze Gegend an. Der Wandel mag sich langsam, erst mit Jahrzehnten vollziehen — aber die Begründer haben die hl. Freude und große Ehre für immer und ewig, hier den Anfang gemacht zu haben! —

Solche Tatsachen und Einsichten bewegten wohl den gottbestellten Initiator, Abt Franz Pfanner, zu unermüdlichem Schaffen. Das belebte seine Energie im Orane nach immer weiteren Plätzen von Pintown bis zu den Drakensbergen, den Grenzmauern des Landes. Er wollte im Namen seines himmlischen Königs und der Königin Maria vom Heidentande Besitz ergreifen, um die unsterblichen Seele für Christi Reich zu gewinnen! Das war des Gründers Ziel, wie es aus seinen Taten und seinen begeisterten Worten im damaligen Vergißmeinnicht und den ersten Mariannhiller Kalendern spricht. —

Ein Südafrikaner.

(Fortsetzung folgt).

Das wahre Sakrament!

Eucharistischer Triumph Jesu im Heidenland

Von P. Vitalis Fox RMM., Revelaer (Südafrika)

Es war an einem sonnigen Frühlingsnachmittag 1926, als ich mein Pferd sattelte. Das Missionsziel für den folgenden Tag war eine Außenstation von St. Ottilien (Mariatal). St. Ottilien liegt im schwarzen Reservegebiet Lufasa. Ein Platz voll Finsternis, Heidentum und Sünde. In einem Gebiet, das in zwei Stunden leicht abgeritten wird, waren mehr als 120 Zauberer und Zauberinnen unter dem Obmann und Großzauberer Msika. Die Nacht von Samstag auf Sonntag war dort jeweils ein wahrer Teufelssabbat, wenn Msika mit seinen Begleitern durch das Lufasa-Tal zog, seine große Trommel schlagend und allüberall unterwegs auf Hügeln und Seitentälchen seine Verbündeten mit einfielen, mit Geheul, Gesang und Trommelwirbel.

Die Heiden jener Gegend sind ganz verschieden von andern ihresgleichen, sind versumpft, versoffen und vertirt. Nur wenige erschließen sich dem wahren Christentum. Andersgläubige Sekten sind seit langem an der Arbeit. Sie formen ein Christentum, unwiedererkenntlich, ein Zerrbild der hl. Religion, ein Gemisch von Heidentum, Judentum und Christentum. In einem Umkreis von 10 Minuten waren 4 verschiedene Sektenprediger zu finden mit nicht unbedeutendem Anhang. Sie stehen sich feindlich gegenüber. Auf die Frage, welchen Ausweis sie denn hätten von Jesus Christus, der doch nur eine Kirche gestiftet

hätte, sagte einer: „Ja, Missionar, weißt Du denn nicht, daß es vier Evangelisten gibt, Jesus also vier Kirchen stiftete.“ So begründen sie ihre Daseinsberechtigung von den vier Evangelisten her.

Mitten unter diesen Leuten wohnte eine katholische Familie. Etwa eine Stunde von dieser Familie entfernt wohnte ein schwarzer anglikanischer Missionar, ein „geweihter Priester“ seiner Kirche, mit einer stattlichen Gemeinde. — Den Kraal der katholischen Familie hatte ich mir als Stätte des hl. Opfers auserwählt, um des Kreuzes Segen von da in die Finsternis des Heidentums und Irrglaubens hinein zu tragen. Am Nachmittag machte ich mich auf den Weg. Ich mußte unterwegs



Brüder-Novizen der Mariannhiller in St. Joseph, Reimlingen (Schwaben)

über Nacht bleiben. Gott weiß es, was ich an dem Nachmittag ausstehen und wieviel Schmerz ich empfinden mußte, verursacht durch einen schweren Fall vom Pferde, so daß es mir fast unmöglich war, weiter zu reiten. Noch schmerzvoller war die Nacht auf hartem Lager und das Aufstehen und Weiterreiten in der Frühe. Wahrhaftig, Satan witterte etwas, das er verhindern wollte. Gottes Kraft war stärker.

Gegen 8 Uhr morgens war ich auf dem Platze. In einer einfachen armen Hütte richtete ich den Altar auf. Dann hörte ich die Beichten meiner Gläubigen, es waren etwa 18. Es kamen auch einige Heiden, Katechumenen und Protestanten. Nach dem Beichthören rief ich die Gemeinde, im ganzen an 30 Mann, mit dem Messglöcklein zusammen. Wie alle in der Hütte versammelt waren, sah ich draußen noch einen Mann, einen Schwarzen, wohlgekleidet, mit einem römischen Kollar, wie wir Priester ihn tragen. Ich ging auf ihn zu, grüßte ihn und frug ihn: „Wer bist du?“ — „Ich bin der Missionar der anglikanischen Kirche.“ — „So? Und was bringt dich auf diesen Platz?“ Im Herzen dachte ich, er will wohl ausspionieren, um seine Gemeinde auf die neue Gefahr aufmerksam zu machen. — Es war nämlich der erste kath. Got-

tesdienst an diesem Platz. — Doch nein, der Heiland im hlst. Sakrament hatte ihn hergebracht. Er sagte: „Ich hörte, du kämst nach hier, um die hl. Messe zu lesen, und da bat ich meinen Bischof schriftlich um Erlaubnis, der hl. Messe beiwohnen zu dürfen, um den Herrn Jesus im hl. Sakramente zu sehen.“ — „Das freut mich und noch mehr den hl. Heiland. Er wird dich segnen. Komm herein, der Gottesdienst beginnt gleich“, so sagte ich und gab ihm einen Platz nahe am Altar. Aufmerksam folgte er der hl. Handlung. Bei der hl. Wandlung hielt ich die hl. Hostie etwas länger als gewöhnlich hoch, damit sein Herz, ihn sehend, befriedigt und seine Seele im Glauben an ihn gerettet werde.



Mariatal in Südafrika, eine typische Missionsstation: Anlagen, Wald usw. wurde alles von den Missionaren erst geschaffen

Der hl. Messe folgte natürlich eine Katechese über die wahre Gegenwart im hl. Sakrament.

Nach der hl. Messe kam er auf mich zu, faszte mit beiden Händen meine Rechte und dankte vor der ganzen Gemeinde in den wärmsten Worten für das Glück und den Segen des Tages. Unter anderem sagte er: „Ihr Katholiken seid unendlich glücklicher als wir, dieses Sakramentes wegen, das wir nicht haben. Wegen unseres Glaubens an Jesus haben wir Hoffnung, ihn im Tode zu sehen, aber ihr Katholiken besitzt ihn wahrhaftig jetzt im Leben schon. Ihr habt wahre Priester. Bei uns ist keiner, der Macht hat es zu tun. Auch ich bin ein Umfundis (Missionar), habe eine Gemeinde und halte Gottesdienst und an Festtagen reiche ich ihnen hl. Kommunion. Aber welch ein Unterschied zwischen uns und Euch! Brot, nichts als Brot ist es, das ich im Kaufladen für einen Schilling erwerbe. Wenn so ein Tag kommt, dann decke ich den Tisch auch schön weiß und lege mit Ehrfurcht das Brot auf denselben und bete und lese aus der hl. Schrift, was der Heiland gesagt hat. Aber es bleibt Brot. Dann verbeuge ich mich mit großer Ehrfurcht davor, weil es mich an den lieben Heiland erinnert. Aber

es bleibt Brot. Dann ermahne ich meine Gläubigen, ihre Herzen durch Reue von Sündenschuld zu reinigen, und es ja nicht zu wagen, ohne Reue hinzutreten, sonst würde Gottes Fluch und Zorn auf sie herabkommen. Aber es ist eben doch nur Brot, weil wir keine Macht haben wie ihr Priester der Alma-Roma. Wenn dann was übrig bleibt oder abfällt, kümmert sich weiter niemand darum. Wie ganz anders ist das bei euch, da ihr Priester habt mit geistlicher Gewalt und darum das wahre Sakrament, Jesus Christus selbst. Denn auch die kleinsten Teilchen, die etwa abfallen, ich habe es ja in der Messe gesehen, sammelt der Priester wieder mit goldenem Tellerchen, damit ja nichts verunehrt wird und verloren gehe."

Dann kam das letzte große Wort, ein Sehnsuchtschrei der irrenden Seele, die Licht sieht, aber den Weg nicht findet: „Baba, mein Vater, wäre es nicht möglich, daß du mir dieses Sakrament leihen tätest, damit ich und meine Gläubigen auch einmal den lieben Heiland wirklich hätten!“ Ich habe ihm gesagt: „Komm, bring deine Gläubigen, kommt zur Mutter zurück, die ihr verlassen habt, und die Mutter, die hl. Kirche, wird Euch das wahre Sakrament, das Brot des Lebens, den lieben Heiland geben.“

Wie herrlich war doch sein Bekenntnis, wie mächtig der Gnadenruf! Und doch, obwohl er das Licht sieht, hat er den Weg bis heute noch nicht gefunden, noch nicht den Mut gehabt, mit der Gnade mitzuwirken und den Schritt zu tun, wegen irdischer Rücksichten, aus Gründen fürs tägliche Brot, um vergänglichen Brotes willen.

Meine Gemeinde war tief erschüttert und im Glauben befestigt. Meine Seele lobte Gott meinen Heiland im wahren Sakrament.

Diese Begebenheit ereignete sich in meinen ersten Priestermonaten. Bald bekam ich meine Versezung nach einer andern Missionsstation. Oftmals war ich seither Zeuge und durfte schauen die herrlichen Wirkungen des hl. Sakramentes in den Seelen armer Neger, war Zeuge großer Erkenntnis, Liebe und Gnade, und Gott sei Dank, auch treuer Mitwirkung. Vielleicht kann und darf ich Euch ein andermal wieder einiges erzählen.

Heute bin ich wieder auf einer neuen Missionsstation: Maria Revalaer. Es ist eine blühende Mission mit einer großen Christengemeinde und viel eucharistischer Liebe und Heroismus. Eben feierten wir Ostern. Mehr als tausend Seelen reichte hier in dieser Mission die Mutter, die hl. Kirche, durch meine Hand das wahre Sakrament, das Brot des Lebens. Wir haben ein großes Leid auf dieser Station. Unsere Kirche, ein Blechkirchlein, ist arm und klein und bescheiden. Raum die Hälfte von den Kommunikanten findet Platz im Kirchlein; und neben den tausend Kommunikanten kommt oder wartet ein anderes Tausend und will den Heiland im hl. Sakrament bei den Alma-Roma sehen. Wenigstens tausend Heiden und Andersgläubige! O daß ihr sie sehen könnet und unsere Kirchennot dazu! Eine größere Kirche ist unser aller Herzenswunsch.

„Dazu ist ja die Kirche geboren, das Reich Christi in aller Welt auszubreiten und so die gesamte Menschheit des Heiles der Erlösung teilhaftig zu machen . . .“

Pius XI.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Hebersling RMM.

Gine Feststellung des Apostolischen Delegaten von Südafrika: Der Stellvertreter des Heiligen Vaters in Südafrika, der Apostolische Delegat, Erzbischof Gijswijk OP., macht zur Zeit eine Europa-Reise. Bevor er in Kapstadt das deutsche Schiff „Wangoni“ der Wörmann-Linie bestieg, erklärte er in einer Abschiedsrede unter anderem folgendes: „In den 10 Jahren (1923 — 1933) meiner Amtszeit als Apostolischer Delegat in Südafrika hat sich die katholische Mission auf folgende Weise entwickelt: Im Jahre 1923 betrug die Zahl aller Katholiken in Südafrika 126 000, am Ende des Jahres 1932 aber waren die Katholiken schon um mehr als das Doppelte angewachsen, so daß jetzt ihre Zahl 331 000 beträgt. Jetzt arbeiten 200 Priester mehr in Südafrika als im Jahre 1923. Es sind also in Südafrika schon über 560 Priester am großen Werke der Seelenrettung tätig. In diesen verflossenen 10 Jahren wurden ferner 350 neue Eingeborenen-Schulen eröffnet. Für die weißen Katholiken wurden 40 neue Kirchen gebaut. Die Zahl aller neuen Gotteshäuser, die für alle Katholiken (Weiße, Mischlinge und Eingeborene) erbaut oder eröffnet wurden, beträgt 400. 200 000 von der oben angegebenen Gesamtzahl der Katholiken in Südafrika (331 000) sind Eingeborene und Mischlinge, die sich in den letzten 10 Jahren vom Heidentum zum Christentum bekehrt haben, oder die vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten sind. Manche Weiße, die keinen rechten Einblick in die katholische Missionstätigkeit haben, schütteln hier und da, und da und dort den Kopf, wenn sie von solchen Erfolgen und Zahlen hören. Es würde sich aber sicher keiner mehr über die große Zahl der bekehrten Schwarzen und Mischlinge wundern, wenn er sehen könnte, wie die vielen katholischen Priester beständig das weite Land durchwandern, wie sie mühsam die vielen Hügel und Berge erklimmen, dann wieder die tiefen, unwegsamen, mit Gluthitze geschwängerten Täler durchziehen, bald zu Fuß, bald zu Pferd, hier einen brüdenlosen, reißenden Fluß überquerend, dort durch ein dorniges Dickicht sich einen Weg bahnend, wie sie überall das Wort Gottes verkünden und sich nicht durch die Colour-Bar (Farben-Schranken) an der Ausübung ihres Berufes hindern lassen... Die Priester der katholischen Kirche schätzen die Seelen der Schwarzen und Mischlinge genau so hoch ein, wie die Seelen anderer Menschen und anderer Rassen, denn sie wissen, daß auch die Seele eines Menschen mit der dunkelsten Hautfarbe in den Augen Gottes ein großer und wertvoller Schatz ist.“ —

Zu dieser Ausführung des Apostolischen Delegaten soll zur genauen Orientierung für die Mariannhiller Missionsfreunde bemerkt werden, daß von der Gesamtzahl aller Katholiken in Südafrika (331 000) auf die drei selbständigen Gebiete der Mariannhiller Mission allein über 70 000 Katholiken kommen. (Siehe Statistik, Vergizmeinnicht, Dez. 1932).

Werhöf Adalbero Fleischer RMM. am Weißen Sonntag auf der Missionsstation Clairvaux: Die in einer wildromantischen Gegend liegende Missionsstation Clairvaux hatte am 23. April einen großen Tag. Lange Jahre schon hatte die dortige Missionskirche auf ihre Vollendung

gewartet. Die schöne Kirche stand da ohne Kirchturm. Am Weissen Sonntag nun war auch endlich der langvermißte Kirchturm vollendet. Alles freute sich über dieses Ereignis. Deshalb wurde der Tag auch hochfestlich begangen. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Mariannhill nahm die Einweihung des Glockenturmes vor. Es hatten auch 34 Erstkommunikanten das Glück, aus der Hand Sr. Erzellenz die erste hl. Kommunion zu empfangen. Auch unser guter Pater Bernard Huß war zum Feste erschienen. Er führte der ganzen Missionsgemeinde einige belehrende und erbauende Filme vor und hielt den Männern einen Vortrag über bessere Bearbeitung und Ausnutzung der Felder.



Eingeborene Musikanten bei einer Kapellen-Einweihung. Ihre Lehrmeister sind Missionsbrüder

Nach dem „Kirchweihschmaus“ der ganzen Christengemeinde veranstalteten die Schulkindern zu Ehren des Hochwürdigsten H. Bischof einen Festakt. Dabei wurden Gedichte vorgetragen, Lieder gesungen und Reigen und Tänze aufgeführt. Der Bischof dankte den Kindern mit herzlichen Worten für ihre gelungenen Vorführungen und Darbietungen und ermahnte die Eltern, alle Kinder in die Missionsschule zu schicken.

Firmung auf der Missionsstation Maria Ratschitz: Auch auf unserer Missionsstation Maria Ratschitz im Apostolischen Vikariate Natal fand sich am 22. April, am Samstag vor dem Weissen Sonntag hoher Besuch ein. Der dortige sehr eifrige Mariannhiller Missionar, Pater Johannes Lignau, hatte eine große Anzahl seiner neubefehrten Schäflein zum Empfang des hl. Sakramentes der Firmung vorbereitet. Am 22. April traf dann Se. Erzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof Henry Delalle OMI. von Natal zur Spendung der hl. Firmung auf der Mis-

sionsstation ein. Der hohe Herr wurde von der ganzen Christengemeinde feierlich empfangen. Am nächsten Tag, dem schönen Weißen Sonntag, spendete dann der Hohepriester vom Vikariate Natal einer sehr großen Zahl von Gläubigen das hl. Sakrament der Stärkung und Vollendung. Bei der Ansprache an die Firmlinge berichtete der Hochwst. Herr Bischof vor allem auch über seinen letzten Besuch beim Heiligen Vater in Rom. Die Zuhörer folgten seinen Ausführungen mit großem Interesse und sichtlicher Ergriffenheit. Nach dem Gottesdienst folgte auch auf dieser Station das „Festmahl“ und das fröhliche Spiel der Schuljugend zu Ehren des hohen Besuches.

Großes Wehklagen auf der Missionsstation Mariatal: Wenn in Südafrika ein Missionar von einer Missionsstation auf eine andere versetzt wird, gibt es meistens ein großes Weinen und Wehklagen. Die guten Naturkinder lassen da ihren Gefühlen ganz freien Lauf. Sie versuchen natürlich auch durch kindliche und rührende Bittbriefe an den Bischof eine schon erlassene Versetzungs-Order wieder rückgängig machen zu können. Oft ist die Situation für den Missionsbischof gar nicht so einfach. Unlängst wurde der Missionar Pater Aloisius Becker RMM. von der oben genannten Missionsstation Clairvaux auf die Missionsstation Mariatal versetzt. Da gab es in Clairvaux natürlich ein großes Klagen. Die Leute wollten ihren Missionar gar nicht vergessen und hörten überhaupt nicht auf, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um ihren Vater wieder zurück zu bekommen. Da der dortige Stamm seine ganz besonderen Eigentümlichkeiten hat, die auch eine ganz besondere und geschickte Behandlung und vor allem auch einen Missionar, der sich in die ganz eigentümliche Art des Stammes einfühlen kann, erfordert, hat der Bischof den genannten Missionar von Mariatal wieder nach Clairvaux zurückversetzt. Inzwischen hatten aber auch die Christen der Missionsstation Mariatal denselben Missionar ebenso lieb gewonnen als die Christen von Clairvaux. Nun wurde der Hochwst. Herr Bischof von Mariannahill von zwei Seiten her mit Bittbriefen bestürmt. Schließlich wurde der so arg bestürmte Herr durch das Trommelfeuer von Clairvaux her doch eingenommen und besiegt. Den Christen von Mariatal versprach der Bischof dann den guten Pater Hermann Menekes RMM. von der Missionsstation St. Michael. Am Tage, da der Pater A. Becker von Mariatal nach Clairvaux abreisen sollte, war der Bischof selbst in Mariatal, um die dortigen Leute zu trösten und zu beruhigen. Trotzdem versuchten einige gute Leute das Auto, das ihren guten Vater entführen wollte, festzuhalten. Gelungen ist ihnen dieses Vorhaben natürlich nicht. Mit schwerem Herzen und lautem Wehklagen ließen sie den Missionar schließlich ziehen und unterwarfen sich demütig dem Willen ihres Oberhirten.

Der Apostolische Präfekt von Umtata, Monsignore E. Hanisch RMM., in Europa: Gegenwärtig hält sich der Apostol. Präfekt von Umtata in Europa auf. Er reiste mit dem Apost. Delegaten von ganz Südafrika mit dem Dampfer „Wangoni“ von Kapstadt ab. Da er während seiner Abwesenheit von der Präfektur Umtata in seiner Heimat am 6. Juli das 25jährige Priesterjubiläum zu feiern im Begriffe war, ließen es sich die Katholiken von dem Städtchen Umtata auch nicht nehmen, vor seiner Abreise nach Europa eine Jubiläumsfeier zu Ehren ihres Oberhirten zu veranstalten. Pater Bernard Heymann RMM., der Missionar

und Pfarrer von Umtata hatte die ganze Leitung der Veranstaltung in die Hand genommen. Eine schöne Anzahl seiner Mitarbeiter in der Apost. Präfektur hatte sich ebenfalls zur Feier eingefunden. Außer einem Pontifikalamt und dem Pontifikal-Segen, vor welchem Pater Raphael Böhmer RMM. eine ergreifende Festpredigt hielt, fand am Abend in der Halle der großen Konvent-Schule ein Festabend statt. Dabei dankten einige Vertreter der Katholiken der Umtata-Präfektur ihrem Oberhirten in herzlichen Worten für alles Gute, das er in der kurzen Zeit in seinem Amte als Missionsoberer schon getan und gewirkt habe. Die Kinder der Konventsschule veranstalteten einen Konzert- und Theater-Abend und ernteten für ihre Darbietungen reichlichen Beifall.

Der Geist des hl. Franz Xaver

Von Erzbischof Hinsley, Apostolischer Delegat in Afrika

Sicher ist den Katholiken das Leben des hlg. Franz Xaver, des Apostels von Indien und Japan, bekannt. Selbst von den Küsten Ost-Afrikas eilten im Dezember letzten Jahres viele Christen zu seinem Grabe, um den großen Feierlichkeiten zu Ehren dieses Heiligen in Goa selbst beizuwohnen.

Wenn wir das Leben dieses Heiligen betrachten, dann muß auch in unserem Herzen ein Funke vom Feuer seiner heiligen Gottesliebe entzündet werden, jener Liebe, die seine ganze Seele erfüllte und die nur ein Sehnen kannte, Gott recht viele Seelen zuzuführen.

Es wird deshalb interessant sein, auch einmal eine Beschreibung über Xavers Werk von protestantischer Seite zu hören. Sogar auf jene, die nicht zur großen Gottesfamilie unserer heiligen Kirche gehören, macht das heroische Leben und die Arbeiten des Heiligen tiefen Eindruck.

Unser protestantischer Freund schreibt folgendermaßen: „Als Missionar häuften sich in zehnjähriger Tätigkeit seine Reisen, Arbeiten und Erfahrungen immer mehr: Indien, Malakka, Ceylon, Cochin, Japan und wieder Indien — er und sein Glöcklein, sie kannten diese Länder alle; und noch träumte er, als sein Lebenslicht schon in Sanciam erlosch, von der Verkündigung des Evangeliums im chinesischen Weltreich und von der Wiederbekehrung Europas auf dem Weg über Sibirien.“

Dieses kurze Streiflicht zeigt zur Genüge, warum die Kirche St. Franziskus Xaverius zum Patron der Weltmission erhob.

Als St. Ignatius Xaver in Paris kennen lernte, fand er ihn als einen „gebildeten, zartfühlenden, sogar hochmütigen“ spanischen Edelmann, als Promoventen der Universität und als Lector des Kollegs St. Barbara.

Franziskus war zu Langnesa in Navarra geboren und war so ein Landsmann von St. Ignatius. Diese zwei spanischen Edelleute waren 1530 weit von einander entfernt im Geiste: Franziskus, der Promovent, stolz auf seine akademischen Ehren, sittsam, aber nicht religiös; Ignatius ein innerlicher Aszet, ein Bettelstudent von ganz gewöhnlicher Beschränkung zum Studieren.

Der gelehrte Franziskus verachtete den armen Studenten, aber Ignatius gewann durch Feinfühligkeit und Liebe, sowie durch seine tiefe Demut den eingebildeten Edelmann für Gott, „welcher Xaver zum größten aller

christlichen Missionare seit St. Paulus bestimmt hatte.“ Die Worte aus Ignatius' Mund: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt . . .“ besiegten den Stolz und Ehrgeiz Xavers.

Am Fei¹te Mariä Himmelfahrt 1534 kamen Ignatius und Xaver mit fünf weiteren Freunden in der kleinen, verlassenen Kapelle „Unserer lieben Frau“ auf dem Mont Martre zusammen. Dort in der Krypta jenes Kirchleins legten die sieben Männer ihre Gelübde ab und weihten sich für immer dem Dienste Gottes. Damit war die Gesellschaft Jesu gegründet.

Heute erhebt sich an der Stelle des alten Kirchleins die neue große Herz-Jesu Basilika, die das französische Volk zur Sühne für die Vergehen von 1870 erbaute.

Franz entsagte sofort allen Ehren und allem Besitz und wurde ein armer Jünger Christi. Die nächsten sieben Jahre durchwanderte er Europa und arbeitete für die Rettung der Seelen. Voll Sehnsucht wartete er auf den Ruf in die Mission im fernen Osten. König Johann III. von Portugal bat Ignatius am 15. März 1540 um Missionare für Goa. Xaver erhielt die Weisung, sich die folgenden Tage zur Abfahrt nach Indien bereit zu machen.

„Gott hat dir Indien gegeben, eine ganze Welt mit verschiedenen Stämmen und Völkern“, sagte Ignatius. „Entzünde diese unwissenden Nationen mit dem Feuer, das in dir brennt.“

Xaver fuhr an seinem 37. Geburtstag (7. April 1541) nach Indien ab. Monate mußte er noch vorher in Lissabon, nicht weit von seinem väterlichen Schloß warten; aber er besuchte es nicht mehr. Im Mai 1542 kam er erst in Indien an. Von einer solchen Fahrt können wir uns heute keine Vorstellung mehr machen. Die paar Monate im Mozambique waren voll Elend und Schrecken.

St. Franziskus war der dienende Engel der Kranken und Sterbenden, sowohl auf der elenden Galeere auf der See, wie auf der verschlagenen Insel. Wunder der Liebe erzählte jeder seiner vielen Mitreisenden. Auf dem Weg nach Indien kam Xaver auch nach Mombassa und verweilte einige Zeit in Malindi.

In Goa begann er seine Tätigkeit mit der Reform der portugiesischen Kolonisten, die gar sehr seines Wortes und Beispiels bedurften.

Am Morgen sah man ihn in den Hospitälern, am Mittag besuchte er die Gefängnisse, am Abend ging er mit seinem Glöcklein durch die Straßen und versammelte die Kinder und auch ältere Leute um sich und führte sie dann zur Kirche, wo er sie belehrte und segnete und so ihre Herzen gewann.

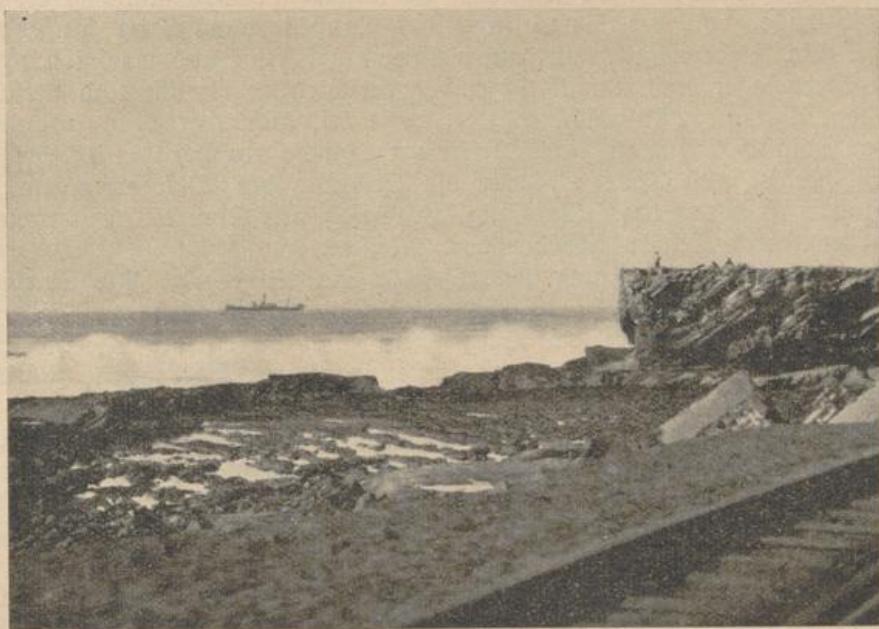
Auch um die Außäzigen bemühte er sich. „Den ganzen Tag trug er die Last der Sünder, sowohl der Christen-, wie der Heidenwelt, und einen großen Teil der Nacht brachte er im Gebete zu.“

Von Goa aus besuchte Xaver zuerst Comorin 1543. Der große Uffenbaum, unter dem er lehrte, ist noch an großen Festtagen der Versammlungsplatz der Christen von Comorin. Über seine Tätigkeit in Comorin schrieb Franz selbst: „Ich bin vom Taufen so müde, daß ich oft kaum imstande bin, meine Hände zu heben.“

In der Zeit von 1545—1548 besuchte der nimmermüde Missionar Malakka. Auch hier umringten ihn die Kinder, wie in Goa. Es waren meist Kinder jener entarteten Christen, die nur noch den Namen eines Christen trugen. Ihnen widmete er seine Nächte in Bußübungen und Gebet. Dieselben Scharen folgten ihm, als er gegen Abend mit seinem Glöcklein durch die Straßen zog und die Leute zum Unterricht einlud und zum Gebet für die Todsünder und für die armen Seelen aufforderte.



Brandung an der südafrikanischen Küste



Südafrikanische Küste: Bahn- und Schiffsverkehr

Nun zu Japan! Auf Malakka traf Franz einen jungen japanischen Adeligen, Paul Toy. Er war verbannt und war Christ geworden. Mit ihm unternahm der Heilige die gefährliche Reise und unterwegs gab er sich alle Mühe mit der Erlernung der japanischen Sprache.

Am 15. August 1549, dem Jahrestag seiner Gelübdeablegung auf dem Montmartre, erreichten sie Nagoschima. Nachdem er „mit der Gelehrigkeit und weit mehr noch mit der Geduld eines Kindes“ die japanische Sprache erlernt hatte, (er sprach in kurzer Zeit so gut japanisch, als ob er sein ganzes Leben schon in Japan gewesen wäre), setzte er sein Werk in gewohnter Weise fort, um die Seelen zu retten.

Das japanische Volk gewann seine ganze Liebe. „Obwohl meine Haare ansfangen weiß zu werden, bin ich dennoch kräftiger denn je“, schrieb er. „Ein Volk zu unterrichten, das die Wahrheit liebt und so sehnlich verlangt, gerettet zu werden, ist gesund an Seele und Leib.“ — „Die Japaner“, dachte er, „übertreffen an Güte jede der jüngst erst entdeckten Völker.“

Xaver besaß den starken Glauben eines Missionars an die Macht der göttlichen Gnade und an ihre Wirkungen in den Menschenherzen. Die Gründung der Mission in Japan nahm zwei Jahre und zwei Monate in Anspruch; die Zukunft der dortigen Kirche hat gezeigt, wie gut er arbeitete.

Nach Goa zurückgekehrt, verbrachte Franz dort einige Monate in eifriger Tätigkeit. Inzwischen dachte er daran, noch andere Weltreiche für Christus zu gewinnen. „Ich bitte dich inständig, für mich zu Gott zu beten“, schreibt er an einen Freund, „dass er mir die Gnade gebe, die Tore Chinas anderen zu öffnen; denn ich selbst bin ja für nichts mehr tauglich.“

Am 14. April 1552 schiffte er sich nach China ein, aber durch eine ansteckende Krankheit wurde er auf Malakka hingehalten. Hier wirkte er unter den Pestkranken, als ob er kein anderes Ziel und keinen anderen Lebenszweck habe und erst dann setzte er seine Reise fort, als die Pest zurückging.

Das Ende Xavers ist wohlbekannt. Er landete in Sanciam, wo er, dem Ziel so nahe, von der Verwaltung des Landes monatelang hingehalten wurde. Ein Fieberanfall nach dem andern ergriff ihn und warf ihn nieder aufs Sterbelager und am 2. Dezember verschied er einsam und verlassen mit den Worten: „Auf dich, o Herr, hoffe ich, nicht werde ich zuschanden werden ewiglich.“ Nur ein bekehrter junger Chines war bei ihm im Sterben.

Fehlschlagen und Tod? So war die Erlösung der Welt errungen. Der Missionar ist bereit, dasselbe königliche Gesetz des Kreuzes anzuerkennen; denn der Knecht steht nicht über dem Meister.

Aber war denn St. Franz Xavers Werk ein Misserfolg? Die Triebkraft für sein ganzes Lebenswerk ist uns allen klar: Seine Liebe zu Gott und zu den unsterblichen Seelen. Seine Mühen brachten die Früchte „des Baumes, der für das Heil der Nationen gepflanzt worden ist, zahllosen Völkern verschiedener Rassen“.

Dem Beispiel Xavers folgten eine lange Reihe von Missionaren; Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner, Augustiner sowohl an der Ostküste von Afrika als auch in der übrigen Welt. Die Erfolge der Missionare sind ein Zeichen der Lebenskraft unserer heiligen Kirche und sie haben nie aufgehört.

Verfolgungen, Revolutionen und Gewaltherrschaft von Thrannen haben die Kirche in manchen Ländern zurückgehalten oder verdrängt. In dem Augenblick jedoch, in dem der Heroismus natürliche Unmöglichkeiten überwinden kann, sieht man den Geist des heiligen Franz Xaver die verlorene Zeit wieder zurückgewinnen durch reiche Erfolge für Gottes Reich.

Statistik der Apostolischen Präfektur Bulawayo

vom 1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932

Das Missionsgebiet wurde als selbständige Mission errichtet am 23. Dezember 1930. Die Erhebung zur Apostol. Präfektur erfolgte am 18. Juli 1932. Es hat eine Größe von 366 000 Quadratkilometer, d. h. es ist ungefähr so groß wie Preußen und Bayern zusammen. Ein großer Teil des Missionslandes bildet die Kalahari-Sandsteppe, die nur sehr spärlich bewohnt ist. Die Bewohner des Missionsgebietes: Betschuanen, Buschmänner und Hottentotten zählen ungefähr 350 000.

1. Personen		Apotheken		4
Katholiken:		Besuche		750
Eingeborene (Schwarze)	3128	Verabreichte Medizinen		2000
Eingeborene (Mischlinge)	200			
Weiße	1113			
	zusammen	4441		
Missionare	10	4. Kultstätten:		
Missionsbrüder	8	Kirchen mit Priester		5
Missionsschwestern	55	Kapellen ohne Priester		17
Eingeborene Katechisten	6	Friedhöfe		5
Lehrer	26			
Lehrerinnen	33			
2. Schulen		5. Religiöses Leben:		
a) Schulen für Schwarze:		Predigten	ca. 750	
Elementarschulen	25	Befehlung von Irrgläubigen	17	
Höhere Schulen	1	Katechumenen	800	
Gewerbe-Schulen	1	Taufen:		
Schüler dieser Schulen:		Erwachsene in Todesgefahr	61	
Knaben:		Erwachsene außer Todesgefahr	75	
Katholiken	455	Heidentinder in Todesgefahr	12	
Nichtkatholiken	870	Christentinder in Todesgefahr	13	
	zusammen	1325	Christentinder außer Todesgefahr	190
			zusammen	351
Mädchen:		Firmlinge	226	
Katholiken	481			
Nichtkatholiken	892	Beichten:		
	zusammen	1373	Österbeichten	1846
			Undachtsbeichten	40562
b) Schulen für Mischlinge:	1	Kommunionen:		
Knaben	15	Österkommunionen	1843	
Mädchen	21	Devotions-Kommunionen	61054	
	zusammen	36		
c) Schulen für Europäer:		Letzte Slung	32	
Elementar-Schulen	2			
Höhere Schulen	1	Heiraten:		
Schüler dieser Schulen:		unter Katholiken	23	
Knaben	80	Gemischte Ehen	11	
Mädchen	280		zusammen	34
Davon Katholiken	114	Verstorbene:		
Nichtkatholiken	246	Erwachsene	63	
	zusammen	360	Kinder	15
			zusammen	78
3. Karitat. Anstalten:		Vereine und Bruderschaften:		
Kindergarten	1	Katholischer Männer-Verein		
Kinder	5	Katholischer Frauen-Verein		
		Jungfrauen-Kongregation		
		Ritter vom allerheiligsten Sakrament		
		Schützengel-Bruderschaft		
		Sakraments-Bruderschaft		
		Katholischer Afrika-Verein (sozial)		

In der Ackerbauschule der Eingeborenen

Günstige Lage und Klima sind für den Ackerbau von größtem Belang. Somit noch mehr für die Ortswahl einer gedeihlichen Ackerbauschule. Die äußerst verschiedenartigen Höhenlagen der Provinz Natal bewirken ein sehr abwechslungsreiches Klima. Der nur bis 1000 Fuß aufsteigende flache und sandige Küstenstrich im Süden und Osten hat heißes, fast tropisches Klima. Das zerklüftete Mittelland bis 3000 Fuß Höhe über dem Meerespiegel zeigt auffallend schroffe Klima-Wechsel. Auf der Sonnenseite der steilen Berge bleibt es heiß, an den schattigen Seiten sehr gemäßigt. Das bis über 4000 Fuß hochliegende Oberland hat kühles Klima mit zeitweiligem Winterschnee und Frost, in manchen Gegenden bis zu 15 Grad Celsius unter Null.

Die Mariannhiller Missionsstationen sind über sämtliche drei Höhenlagen verteilt, vom halbtropischen Port Shepstone direkt am Meer bis an die nächste Nähe der zuweilen auch im Hochsommer mit Schnee bedeckten Drakensberge im Nordwesten. Manche Stationen liegen in der Luftlinie kaum 3 bis 4 Stunden auseinander und haben doch äußerst verschiedenes Klima. So z. B. Citeaux auf der Sonnenseite der über 5000 Fuß hohen Marhaqua-Bergkette und Reichenau auf der entgegengesetzten Seite derselben. In Citeaux kehrt der Frühling fast einen Monat früher ein und der Sommer zeitigt halbtropische Gewächse: Aloe, Pfefferbaum, Zitronen, Orangen, Feigen usw. All diese Gewächse gedeihen nicht am bloß 4 Stunden entfernten Polela. Ähnlich die schroffen Unterschiede zwischen unserm Revelaer auf den Donnybrookhöhen und dem ganz nahe gelegenen Centrocow in der sonnigen Dronk-Vlei.

Die Lage einer Ackerbauschule sollte mittelmäßiges Klima haben, wo sämtliche Durchschnittsfrüchte des Landes gedeihen. Bis vor kurzem verfügte Natal bloß über eine (protestantische) Ackerbauschule an der Südküste, Manzimtoti, mit sehr heißem Klima und tropischem Pflanzenwuchs. Dort können also keine Durchschnittsexperimente ausgeführt werden. Unsere einzige katholische Ackerbauschule in 5000 Fuß Höhe am Polela leidet ziemlich am anderen Extrem winterlicher Kälte. Die Farm liegt im Schatten des Marhaqua, welcher den Sonnenaufgang um eine Stunde verzögert. Die Berge auf der Nordseite fühlen die warmen Winde vom Äquator ab, während das nach Süden offene Kesselland dem kalten Südpassat ausgesetzt ist. Trotzdem entwickelt sich an den Polelaniederungen vom September bis März ein hoher Wärmegrad . . .

Die Pioniere unserer Missionsfarm, welche hier seit 1890 im Ordenshabit Neubruch und Felder angelegt, zu Fuß marschierend Samen ausgestreut, Entwässerungsgräben gezogen, Dämme aufgeworfen, Wohnungen errichtet und die Ernte eingehaust haben, könnten davon etwas erzählen! Das hier verhältnismäßig kühle Südafrika kann auch am Polela zum „Sied-Afrika“ werden. —

Lage und Klima der Gegend unserer Ackerbauschule bieten also ziemlich günstige Garantien für zweckmäßige Ackerbauexperimente. Die Eingeborenen können hier in Theorie und Praxis, mit „Kopf und Hand“ richtige Bodenbearbeitung lernen und die notwendigsten Feldfrüchte heranziehen: Mais, Weizen, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Hafer, Futtergräser, Rüben, Kürbisse samt den gewöhnlichen Garten- und Baumfrüchten.

Verschiedene Regierungs-Experten haben wiederholt die bodenständigen Verhältnisse am Orte inspiziert und als „exzellent“ bezeichnet. So wurde also 1926 eine offizielle Ackerbauschule mit 7 Schülern im Alter von 17 bis 23 Jahren begonnen. Im nächsten Jahre erreichte sie die Mindestzahl von 10 Studenten, an welche der Regierungs-Grant gebunden ist. Weiterhin stieg die Zahl über 20. Seither entwickelt sich das Institut langsam und stetig von Jahr zu Jahr. Es kann sich mit der Zeit zur führenden Ackerbauschule ausgestalten, wenn nicht protestantische Konkurrenz und, — dem Katholizismus abgeneigte Buren-Minister die Rechnung durchstreichen. —

Das Gelände der Farm ist größtenteils eben und nur von kleineren



Leguan: große afrikanische Eidechse

Höhenzügen durchbrochen, im Osten und Norden als Grenze, vom Polela umschlängelt. Im Süden wird die Farm von der Bahnlinie Donnybrook-Underberg begrenzt, im Westen von englischen Nachbarsfarmen. Die östliche Bergkette zeigt interessante Formen mit einer ca. 5500 Fuß hohen Spize. Jenseits des Flusses passiert in guter Entfernung die öffentliche Straße von Donnybrook ins Hochgebirge, mit ziemlichem Autoverkehr. Doch der Lärm und Staub dringt nicht viel in unsere stille Landmark. Von den Hügeln ringsum grüßen die Hütten der Christen, Katechumenen und wenigen Heiden, die Missionskapelle der Ackerbauschule, wo der König aller Länder und Völker im heiligsten Sakramente weilt.

Hier also ist der Ort, wo rüstige Jünglinge der Ureinwohner Südafrikas zu praktischen Farmern herangebildet werden, um die dauernde Selbsterhaltung der Rasse wirtschaftlich zu sichern . . . Ein Südafrikaner.

„Vergezt in schwerer Zeit eure Mission nicht und bleibt dem Werke der Mission treu. Unsterbliche Seelen geretteter Heiden danken es euch am Throne Gottes.“

Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

Von P. Franz Schimle RMM.

(Schluß)

Von Anfang an hatte er unzählige Schwierigkeiten zu überwinden. Seine vier Begleiter verließen ihn schon nach wenigen Monaten. Einer von ihnen hatte das Gleichgewicht des Geistes verloren infolge der Einsamkeit und Entbehrung. Bischof Simon stand nun allein. Ein ganzes Jahr lang harrte dieser Mann mit eiserner Willenskraft auf seinem Posten aus. Ein ganzes Jahr lang ertrug er unglaubliche Entbehrungen und die drückende Verlassenheit. Er lebte von der Beute, die er mit seinem eigenen Jagdgewehre erlegte. Wenn das Wild selten war mußte er darben.

Als er in dieses Gebiet kam, beherrschte er weder die englische Sprache noch die Sprache der Buren, das Afrikaans. Noch weniger hatte er eine Ahnung von den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen. In äußerster Unkenntnis trat er an sein Werk, scheinbar eine unerfüllbare Aufgabe. Doch er löste sie mit Erfolg. Das Geheimnis seines Erfolges war seine Heiligkeit. Nur eine heroische Tugend konnte die Lasten tragen, die dieser Streiter Christi schweigend und ohne Aufsehen zu erregen, auf seine Schultern nahm.

Sein Hauptquartier eröffnete er in Pella, einer Stadt, die erst durch ihn zu ihrem Ansehen gelangt ist. Als Hilfskräfte nachkamen, übernahm er auch die Missionsarbeit in den umliegenden Ortschaften von Pella. Ein Teil seiner Mission fiel in das Gebiet des ehemaligen Deutsch-Südwestafrika. Bald war er bekannt im ganzen Namaqualand. Auch die holländischen Buren, die ihn anfangs mit Mißtrauen betrachteten, wurden bald seine Freunde.

Im Jahre 1898 kehrte er zurück nach Frankreich und wurde dort am 3. Mai zum Titularbischof von Thaumacus geweiht. Er kehrte zurück nach Südafrika als erster Apostol. Vikar des Oranje-River-Vikariates.

Trotz seiner eisernen Energie und übermenschlichen Ausdauer war Bischof Simon ein Mann mit kindlichem Glauben und großer Liebenswürdigkeit. Er war beliebt bei Priestern und Laien, bei jedem, der mit ihm zu tun hatte.

Grenzenlos war sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Keine Arbeit scheute er. Als in Pella die Kirche gebaut wurde, arbeitete Bischof Simon stundenlang bei der Fertigstellung des Daches, bis ihn der Schwindel erfaßte und er aufhören mußte. Er fertigte auch eine Kanzel, die durch ihr Schnitzwerk ein Prachtstück ihrer Art ist und heute noch die Kirche von Pella ziert.

Einmal, als er einen Fluß überquerte, wurde eine Schwester, seine beste Mitarbeiterin, von der Strömung erfaßt und ertrank vor seinen Augen. Als in der Zeit der Trockenheit die Kinder nach seinen eigenen Worten „schleichende Schatten“ waren, stieg für ihn und sein Volk die Not aufs höchste.

Seit mehreren Jahren hatte Bischof Simon einen Koadjutor in der Person des Bischofs Jages. Doch das war für ihn keine Veranlassung sich zurückzuziehen vom Missionswerk. Immer noch besuchte er die entlegensten Teile seines Vikariates.

Als er sein dreifaches goldenes Jubiläum feierte, sagte der Apostolische Delegat: „Der Bischof Simon fand ein Volk vor, das lahm war und nicht dahin schreiten konnte im Lichte des wahren Glaubens und gesunder Sitte. Er hatte nicht das Gold und Silber der Welt um es diesem Volke zu geben, doch im Namen Jesu Christi befahl er ihnen sich zu ergeben. Heute sehen wir 9000 Menschen, die sich aus Unwissenheit, Heidentum und der Irrlehre des Protestantismus erhoben haben.“ Bei der gleichen Gelegenheit wandte der Heilige Vater in einem Briebe an den Bischof Simon die Worte des Heidenapostels auf ihn an: „Durch die Gnade Gottes bin ich was ich bin, und seine Gnade, die mir zuteil geworden, ist nicht unwirksam geblieben. Ja, ich habe mehr gearbeitet als alle andern, das heißt nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir“ (1. Kor. 15, 10).

Bischof Simon ging dahin und hinterließ das unvergängliche Andenken als ein energischer und von heiligem Eifer brennender Streiter für die Ehre Gottes. Sein heiligmäßiges Leben und sein priesterliches Vorbild wird auch in alle Zukunft eine Quelle reichsten Segens sein für das ganze Bistum.

Zum Schluß mögen noch die Worte eines seiner eingeborenen Christen angeführt werden: „Als ich den letzten Blick auf seine Leiche warf, da dachte ich an die Worte: Jetzt ruht er aus wie ein Streiter von allem Kampfe. Da in der Tat er war ein Streiter, nicht einer, der Länder und vergängliches Gut eroberte, sondern etwas unendlich Höheres, die unsterblichen Seelen, für die unser Heiland am Kreuze sein Blut vergoß. Es bedarf keiner Inschrift über seinem Grabe zur Verkündigung seiner Siege. Die Gefühle herzlichen Dankes tausender von Seelen, die er für Christi Reich gewonnen hat, legen lautes Zeugnis ab für seine Liebe zum göttlichen Meister, der ihm zugleich mit vielen Tausenden anderen den Befehl erteilte: Gehet hin und lehret alle Völker und tauset sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Wahrlich, er hat mit dem heiligen Paulus den guten Kampf gekämpft, und wir beten eifrig dafür, daß der allmächtige Gott ihn krönen möge mit der goldenen Krone, um die er so mutig gestritten. Tausende von Seelen sind von innigstem Danke erfüllt zum allmächtigen Gott für seine überströmende Gnade aus der er von den fernen Gebirgen Frankreichs seinen Boten sandte uns zu führen und zu leiten in den wahren Schatzstall Jesu Christi, die hl. katholische Kirche. Sein Name sei gepriesen!“ (Horace N. B. Ishonwana.)

12. Die katholische Kirche in Südafrika nach 50jähriger Tätigkeit

Vor fünfzig Jahren war es, da stand Dr. Robert Laws auf dem 1500 Fuß hohen Berge hinter der Pionierstation am Kap Maclear (am Nyasa-see) und schaute auf die weite Gegend hinab. Plötzlich rief er: „Ich könnte von diesen Bergen aufbrechen und westwärts wandern, westwärts Woche um Woche. Tausende von Dörfern würde ich durchschreiten, Millionen von Menschen begegnen, bis ich an die Westküste von Afrika käme. Und doch würde ich keinen einzigen Missionar antreffen, auch dort an meinem Zielpunkte nicht, der Westküste Afrikas. Und wenn ich von hier aus nordwärts die gleiche Reise antreten würde, für jede Woche, die ich für die erste Reise brauchte, einen Monat einsehend, dann würde ich endlich einen Missionar treffen in Alt-Kalabar. Die nächsten Nachbarn wären dann die amerikani-

schen Missionare in Assuan und Kairo. Im Osten wären meine nächsten Nachbarmissionare in Sansibar am Äquator zu finden. Stellen sie sich dieses unermeßliche Gebiet vor mit seinen Millionen von Menschen und niemand ist da, der für ihre Seelen sorgen würde!"

Fünfzig Jahre sind seitdem vergangen und wiederum steht ein Mann auf den Höhen der Drakensberge, in dem schon großenteils katholischen Basutoland. Es ist der Apostol. Delegat von Südafrika. Er, der Vertreter des hl. Vaters, schaut herab auf die unermeßlichen Strecken seines Gebietes. Sein Blick schweift über die weiten Gebiete dahin. Er weiß, wenn er westwärts die Kapkolonie durchschreitet, oder gegen Osten durch Natal wandert, daß er fast auf jeder Tagesreise eine katholische Missionsstation berührt. Unter 18 Apostolischen Vikaren und Präfekten arbeitet rastlos die große Missionsarmee. In ununterbrochenen Reihen gehen die Glaubensboten gegen die Burg des Heidentums vor. Mögen die Wissenschaftler darüber streiten, ob der Eingeborene in seiner Geistesfähigkeit dem Europäer gleichkomme, ob er aufnahmefähig ist für die Geisteskräfte der alten Welt, diese Fragen berühren den Missionar weniger. Er weiß, daß auch die Seele des Eingeborenen aufnahmefähig ist für die Gnade Gottes, und Gott bereit ist, auch den ärmsten Neger zu sich empor zu ziehen. So arbeiten die Missionare für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Sinken die einen unter der Last der Arbeit erschöpft nieder, so sehen sie bald wieder junge Kräfte an ihrer Seite, denen sie sterbend die hohe Aufgabe anvertrauen können. Stück um Stück löst sich los von der finsternen Feste und schon wankt der ganze Bau des Heidentums in seinen Fundamenten.

Überrascht schauen die Gegner dem Siegeszug der katholischen Kirche zu, die in den letzten fünfzig Jahren so Gewaltiges geleistet hat. Und manchem von ihnen Gegnern löst sich zögernd die Anerkennung von den Lippen, wie einem protestantischen Negerprofessor, als er einen Blick tun durfte in die Missionstätigkeit der Mariannhiller Missionare: „Ja, wenn die katholische Kirche so weiterarbeitet, hat sie bald ganz Südafrika gewonnen, während wir bald Christen ohne Religion sind.“

So sehen wir wie sich nach und nach in strahlender Schönheit der gewaltige Bau der katholischen Kirche Südafrikas erhebt. Über ihrer Kuppel strahlt in erhabener Höhe, gebildet durch die Hand des allwaltenden und liebevoll sorgenden Gottes, das Himmelszeichen, das Sternenkreuz des Südens.

Süd-Afrikanisches

Von Br. Leonhard Weber RMM.

Aus der Malaria-Zeit

Als vor längerer Zeit das Malaria-Fieber auftrat, war die Regierung mit keinen besonderen Maßregeln darauf vorbereitet. Die Schwarzen schenkten aber den gewöhnlichen Mitteln, Chinin-Pillen, keinen Glauben und behaupteten, die Regierung wolle nur die Schwarzen mit diesen Pillen töten. Da wurden Versammlungen abgehalten mit Chiefs und ihren Indunas, um Stellung gegen das Fieber einzunehmen, welches im Munde der Schwarzen mit dem Wort „Umkhulana“ bezeichnet wird. Die Regierung

beschloß, daß Chinin an die Missionen frei zu liefern, damit es an die Schwarzen verteilt werden sollte. Da mich mein Beruf zu den Schwarzen nah und fern führte, so nahm ich auch Chinin mit. Wenn ich sah, daß es Malariakranke gab, verabreichte ich den Leuten einige Pillen. Zuerst schauten sie mich etwas verdächtig an und fragten, woher die kommen. Sobald ich ihnen sagte, die kommen von den „Amaroma-Missionaren“,



Eingeborener Zulu im Kriegsschmuck

verschwand der Verdacht und sie stritten sogar um die Pillen. Natürlich bekamen nur solche Pillen, die hohes Fieber hatten.

Schlecht erging es einmal einem Induna, welcher von seinem Chief beauftragt wurde, Chinin unter seine kranken Leute zu verteilen. Eines Morgens machte er sich auf den Weg von Kraal zu Kraal. Überall wurde er aber misstrauisch empfangen und überall wohin er kam, mußte er den Beweis liefern über die Echtheit seiner Pillen und mußte jedesmal selbst eine Pille schlucken. So machte er an einem Tage 30 Besuche und hatte dabei 30 Pillen Chinin verschlucht. Die natürliche Folge war, daß der arme Kerl dann an Chinin-Bergiftung am folgenden Tage starb. Kein

Wunder, daß die Schwarzen nachher noch mißtrauischer wurden gegen solche Heilmittel und oft lieber vorzogen, zu sterben, als die Pillen zu nehmen.

Eine Wahrsagerin gerettet in letzter Stunde

Auf einer meiner gewöhnlichen Fahrten kam ich auch zum Kraal einer Wahrsagerin. Da aber dieselbe an diesem Tage bei einem Biergelage war, sagte ich ihrer Schwester, daß sie am kommenden Tage zu einer Aufzugschule von Mariannahill, welche in nächster Nähe ihres Kraals war, kommen soll, da dortselbst die feierliche Einweihung stattfände. Natürlich sollte sie in ihrem ganzen Amtsschmuck kommen. Als wir des anderen Tages wieder kamen, waren Christen und Heiden aus der ganzen Umgebung versammelt. Unter ihnen war auch die Wahrsagerin, Devile mit Namen. Sie wohnte allen Funktionen bei und am Schlusse machte ich einige Photoaufnahmen von ihr. Ein zum Feste geladener Missionar bat mich um ein Bild. Als er das Bild sah, sagte er, daß diese es war, die ihn einmal eine ganze Stunde Wegs begleitete, als er auf einem Krankenruf in der Dunkelheit den Weg verloren hatte.

Als sie vom Einweihungsfest heimkam, legte sie alle ihre heidnischen Schmucksachen ab und sagte: „Ich will jetzt eine Christin werden.“ Vier Tage nachher erkrankte sie, ließ den schwarzen Katecheten zu sich rufen, der sie auf den Namen Anna tauft. Am Sonntag als es in der neugeweihten Schule zum Gottesdienst läutete, gab sie ihren Geist auf. Am nächsten Tag fand das Begräbnis statt. In der Nähe ihres Kraals wurde eine Grube gegraben, dann eine Seitennische, worin der Leichnam in eine Decke eingewickelt gelegt wurde. Die Nische wurde mit einer Matte verschlossen und die Grube langsam mit Erde gefüllt und oben drauf etwas Reisig gelegt. Bei einer Gelegenheit führte mich mein Weg dort vorbei und ich wollte den Angehörigen ein Bild von der Verstorbenen als ein Andenken geben, welches sie aber ohne anzusehen zurückwiesen und um keinen Preis annehmen wollten.

Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Mariä-Stella (Natal)

Unmerkung d. Red.: Im folgenden geben wir eine kurzgefaßte Geschichte Südafrikas, bezw. Natals, aus der Feder eines unserer Afrikamissionare nach englisch-afrikanischen Quellen. Die Geschichte des Teiles Afrikas, in dem so viele Söhne unseres deutschen Vaterlandes wirken, sollte auch allen Lieben in der Heimat und den Freunden der Mariannahiller Mission näher bekannt werden. In vielen Teilarthefeln wurden ja schon immer im Vergißmeinnicht aus der Geschichte des südafrikanischen Erdteils berichtet, aber im Zusammenhange dürfte den geschätzten Lesern dieser geschichtliche Überblick nicht unwillkommen sein. —

1. Historie

Was versteht man unter „Geschichte“ eines Landes oder einer Rasse? Man versteht darunter zunächst alle Begebenheiten und Geschehnisse, die

sich in jenem Lande oder unter jenem Volke zugetragen haben. Dabei geht man soweit zurück, als unsere Kenntnis reicht, bis hinauf in unsere Tage. Die Art und Weise, wie diese Kenntnis zu uns gelangt ist, ist sehr verschieden und oft ist es recht schwer, von gewissen Begebenheiten die Wahrheit herauszufinden, die vor vielen Jahrhunderten geschehen sind. Manchmal stützen wir uns auf Mutmaßungen und glauben im Rechte zu sein, aber schließlich stellt sich heraus, daß wir uns irren.

„Geschichte“ lernt man weniger aus Büchern als aus Erfahrungen und Tatsachen. Unsere Vorfahren haben uns viele Dinge hinterlassen, aus denen wir uns eine Vorstellung machen können über ihre Lebensweise, ihre Vergnügungen, über ihre Behausung, Nahrung und Kleidung, wie sie stritten und kämpften, welche Waffen sie gebrauchten, wie sie Gott oder ihre Götter verehrten und beteten usw. In manchen Ländern sehen wir noch Ruinen von alten Häusern, Burgen und Tempeln und staunen darüber. Ausgrabungen bringen noch immer zutage alte Stein- oder Eisenwaffen, primitive Ornamente, Spielsachen usw. An den Wänden der Gebäude sehen wir oft seltsame und wundersliche Gemälde und Zeichnungen, wodurch wir auf Handlungsweisen oder Gebräuche damaliger Herrscher oder Könige schließen können.

Bald nachdem die Schriftzeichen erfunden wurden, die Menschen also zu lesen und zu schreiben verstanden, fing man auch an, die „Geschichte“ niederzuschreiben, bezw. in Schriften und Büchern zu sammeln. Zum Beispiel die alten Römer berichten uns in ihren Büchern von Kämpfen gegen das heutige England, Holland und Germanien, oder vielmehr gegen jene Völker, die in jenen Ländern damals wohnten. Mit Interesse lesen wir da über die heldenhafte Verteidigung jener Völker, obgleich sie von den Römern überwunden wurden.

Mit Ausnahme von einem kleinen Teile Nordafrikas, ist von einer Geschichte Afrikas im allgemeinen in Büchern nichts zu finden. Die Bewohner Afrikas waren eben des Schreibens unkundig und so kommt es, daß wir soviel wie gar nichts wissen über den sogenannten „schwarzen Erdteil“ aus früheren Zeiten. Erst als die weiße Rasse dort eindrang, hören wir mehr davon, erst von diesem Zeitpunkt an konnte man mit einer geschriebenen Geschichte Afrikas beginnen. Der Grund, warum man nicht eher diesen Erdteil besiedelte, mag wohl der sein, weil Afrika keine oder nur wenige große Meerestiefen hatte wie andere Erdteile, sodaß man dadurch vom Eindringen abgeschreckt wurde. Man nennt Afrika deshalb den „schwarzen Erdteil“, weil man so wenig von seiner Vergangenheit weiß.

In Rhodesia bei Zimbabwe stehen noch Ruinen von mächtigen Gebäuden, deren Erbauer niemand kennt, die aber unmöglich von schwarzen Völkern errichtet werden konnten. — Die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes kennen wir gut, aber die der schwarzen Völker Afrikas ist uns gänzlich unbekannt, nur notdürftig wissen wir etwas davon aus ihren Erzählungen. Aber auch diese gehen nicht weit zurück, sind nicht ganz verständlich und entsprechen überhaupt oft nicht der Wahrheit.

Eines aber wissen wir genau, nämlich daß Südafrika stark bevölkert war bevor die Europäer vom Lande Besitz nahmen. Insbesondere waren es drei verschiedene Rassen, die darin lebten, die Hottentotten — die Buschmänner — und die Bantus.

Die letzteren sind deswegen für unsere Geschichte von Bedeutung, weil die Eingeborenen von Natal und die Zulukäffern zu dieser Rasse gehören.

Alle drei Rassen sind total verschieden, in ihrer äußerer Erscheinung, in Sitten, Gebräuchen, Lebensweise und Sprache. Wie dieselben nach Südafrika gelangten ist für uns ein Rätsel. Man nimmt an, daß sie vor alter Zeit vom Norden Afrikas herkamen. Wir nennen diese 3 Rassen die „Urbewohner“ des Landes, d. h. Bewohner, die von Anfang an im Lande hausten.

2. Über die Ureinwohner Südafrikas

Die Hottentotten. Als sich die Holländer im 17. Jahrh. in der Kapkolonie niederließen, fanden sie dortselbst die Hottentotten vor. Sie sind von lederbrauner Hautfarbe und ziemlich hochgewachsen, haben wolliges Kraushaar, längliches Gesicht und hohe Backenknochen. Im allgemeinen sind sie ein trüges aber friedliebendes Völkchen und leben von Ackerbau und Viehzucht. Die ersten Ansiedler kauften von ihnen das Vieh und die Schafe. Man machte sie gern zu Arbeitern und später wurden sie sogar Sklaven der holländischen Farmer. Wir müssen das deshalb erwähnen, weil es für die Geschichte von Natal von Bedeutung ist. Als die Kämpfe und Streitigkeiten zwischen Weiß und Schwarz begannen, waren es größtenteils sie, die



Eingeborene Frau beim Holzsammeln (Wattel)

darunter besonders litten. Vor ca. 100 Jahren waren die Hottentotten in der ganzen Kapkolonie stark vertreten, aber durch die fortwährenden Kämpfe und Kriege wurden sie nach und nach die Opfer der weißen Rasse. Gegenwärtig leben sie nur noch in dem ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika. Ihre Aufstände gegen die Deutschen bei Jahrhundert-Beginn ist uns noch gut in Erinnerung.

Die Buschmänner. Sowohl in Sitten und Gebräuchen als in ihrer äußerer Erscheinung, waren die Buschmänner die kurioseste der drei Rassen der Ureinwohner. Sie sind von gelbbrauner Hautfarbe, hatten ebenfalls schwarzes Kraushaar und erreichten kaum die Größe von 4 Fuß. Man konnte sie wirklich „Zwerge“ nennen. Mit Ausnahme der Körpergröße sind sie den Chinesen nicht unähnlich. Ihre Sprache, höchst einfach und sonderbar,

bestand nur aus wenigen Lauten. Sie konnten nicht mehr als zwei zählen. Sie lebten nicht in Sippen oder in Steppen zusammen, sondern allein, abgesondert von einander. In Mittelafrika lebt noch heute ein Zwergvolk oder Pigmies, das den Buschmännern sehr ähnlich ist. Die Buschmänner lebten in alten Zeiten in den Bergen und Wüsten der Kapkolonie und Natal, sogar in der Kalahari-Wüste. Weil sie grausam, falsch und diebisch waren, wurden sie von anderen Rassen gehasst und verfolgt, sowohl von Weißen als von Schwarzen. In den Drakensbergen kann man noch heute die Höhlen sehen, wo sie einst lebten. An den Wänden dieser Höhlen befinden sich noch allerhand kuriose Zeichnungen über Krieg und Jagd. Vor 70 Jahren wurde das Fort Nottingham gebaut, um den Einfällen der Buschmänner in die Herden der Ansiedler und Farmer Einhalt zu tun. Heute sind die Buschmänner soviel wie ausgestorben.

Die Bantus. Diese Rasse, zu denen die Zulus, Basutos und Pondos gehören, sollen vom Norden her ins Land gekommen sein. Jeder Eingeborene Südafrikas von heute gehört zu einer dieser drei Rassen. In früheren Zeiten waren sie von stattlichem Körperwuchs und fast schwarzer Hautfarbe. Sie lebten zusammen in Stämmen, jeder Stamm hatte seinen Chief oder König. Die Männer verbrachten ihre Zeit mit Kampf, Krieg und Jagd, während die Frauen die Felder zu besorgen hatten. Das Wort „Kaffer“ ist nicht der Name einer Rasse oder eines Stammes, sondern mehr oder weniger ein Schimpfwort und bedeutet soviel wie „Ungläubiger“-Heide. Die Bantus waren kein Nomadenvolk, sondern bauten sich feste Hütten, hielten große Herden von Rindern und Schafen. Sie hielten sich streng an ihre Gesetze und Vorschriften, die von ihren Chiefs überwacht wurden. Übertretungen wurden sogar mit dem Tode bestraft. Da die Zulus die stärkste der drei Banturassen waren, lagen sie in beständigem Kampfe mit den anderen. Sie hatten auch eine Art Religion, sie beteten nämlich zu den Geistern der Vorfahren. Ihr Glaube an Zauberei und Träume war äußerst stark, wenngleich uns dies alles albern und kindlich erscheint. Es ist zwar bedauerlich, aber es ist Tatsache, daß die Bantu-Rasse in alten Zeiten, als sie noch in keinen Kontakt mit der weißen Rasse stand, besser und stärker war als heutzutage. Innerhalb der letzten 70 Jahre sind sie sehr zurückgegangen in Bezug auf stramme Ordnung und Sitten, als auch in Bezug auf Körperkraft. Betrachtet man die Zulus von heute, möchte man kaum glauben, daß dieselben von jenem starken Zulusstamme abstammen. Sicherlich ist es falsch und nicht in Ordnung, auf dieses Volk von oben herabzuschauen und sie zu verachten, sondern es ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen, damit sie sich wieder emporarbeiten und so nützliche Elemente im Lande werden. Wenn wir das tun, dann leisten wir Südafrika einen großen und praktischen Dienst.

3. Anfang der Handelswege nach Indien

Vor ungefähr 500 Jahren trat auf der gesamten Welt ein Umschwung ein. Die Menschen kamen endlich zur Einsicht, ihre Zeit auf nützlichere Weise zu verbringen, als durch ewiges fechten und sich befriegen. Insbesondere die Bewohner West-Europas besannen sich, wie sie ihre Energie und Tatkraft fern vom eigenen Lande betätigen könnten. Zwei Gründe vor allem sprachen dafür. Die einzelnen Völker vermehrten sich zusehends und es mußten deshalb neue Lebensbedingungen geschaffen werden. Von Asien und Afrika drangen fremde Völker in Europa ein, die sehr tapfer und kühn

waren. Von Osten her drangen die Türken ein, eroberten Konstantinopel, die Hauptstadt der römischen Kaiser, und zwangen die bisherigen Bewohner, weiter westwärts zu ziehen samt ihrer Philosophie und Wissenschaft. Das hatte den Vorteil, daß auf diese Weise die Wissenschaft auch anderen Völkern zugute kam und nicht bloß in einer einzigen Stadt aufgestapelt blieb. Die andere Rasse der Eindringlinge waren die Mauren, die von Nordafrika nach Spanien kamen und dessen größten Teil eine zeitlang besetzt hielten. Sie waren ein tapferes, fühes und strebjames Volk. Viele der großartigen Gebäude, die wir noch heute in Spanien sehen, verdanken ihnen den Ursprung. Auch stammen von ihnen die mathematischen Ziffern, die auch wir gebrauchen.

Die westeuropäischen Völker standen damals noch nicht in der Höhe von heute und bezogen deshalb alle schönen und kostbaren Sachen vom Ausland, besonders von Indien.

Große Städte — wie Venedig — besaßen große Flotten, beherrschten das ganze Mittelmeer und konnten so das gesamte Handelsmonopol mit dem Osten für sich in Anspruch nehmen. Für die Westeuropäer war also das Mittelmeer verschlossen. So entschlossen sie sich, einen anderen Seeweg für ihren Handel mit Indien ausfindig zu machen.

Die berühmtesten Handels-Nationen der damaligen Zeit waren die Portugiesen und die Spanier. Auf zwei Wegen glaubten sie Indien erreichen zu können, entweder westwärts quer über den Atlantischen Ozean oder südwärts rund um Afrika. Im Jahre 1492 segelte Christoph Columbus westwärts und landete in einem fremden Lande, das er für Indien hielt. Heute wissen wir aber, welchen großen Erdteil er entdeckt hatte. In jenen Tagen aber benannte man mit dem Namen „India“ den ganzen Osten, das heutige Asien.

Auf gleiche Weise versuchten die Portugiesen immer und immer wieder, Indien südwärts rund um Afrika zu erreichen und ließen sich durch viele Misserfolge davon nicht abschrecken.

Endlich gelang es Bartholomäus Diaz, nach einem fürchterlichen Sturm weiter nach Süden um das „Kap der Stürme“ zu kommen. Er merkte, daß die Sonne am Mittag linker Hand war und wußte nun, daß er östwärts segelte. Als Diaz glücklich heimgekehrt war, änderte der König von Portugal den Namen „Kap der Stürme“ in „Kap der guten Hoffnung“ um. Seine guten Hoffnungen, Indien rund um Afrika zu erreichen, wurden nicht enttäuscht.
(Fortsetzung folgt).

Den Heiden das Licht zu bringen, in dessen gnadenvollem Scheine wir wandeln, ihnen die Segnungen zu vermitteln, die im Hause Gottes ihrer warten, das ist der Wunsch und Wille des Papstes, das muß mehr als bisher auch das Streben aller sein, die sich zur Herde und Kirche Christi zählen
Kardinal Pacelli.

„Wenn ich auch nicht wüßte, woher ich die Mittel zur Gründung einer Schule nehmen sollte, ich würde deswegen nie meine Unterstützung den Missionen vorenthalten.“
(Kardinal Manning).

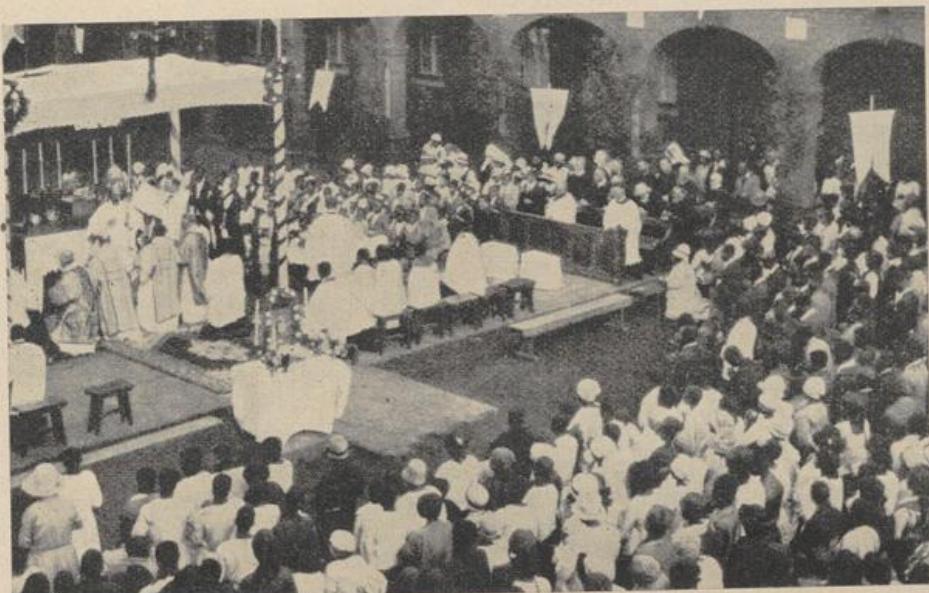
Die den Ruf vernommen . . .

Von Anna Kahler

(Fortsetzung)

Du magst dir denken, Gertrud, wie es dann kam. Die kleine Brigitta vom Wallhofe wurde immer älter, immer schöner und — zurückhaltender. Ich hielt es für mädchenhafte Scheu. Nie war mir der Gedanke aufgestiegen, daß es einmal anders kommen könnte, wie wir es schon als Kinder in unsren Spielen geträumt hatten, wenn wir

wir uns zufällig trafen, waren wir beide still. Es war etwas Fremdes zwischen uns gekommen. Und vor diesem Fremden hatte ich eine große Scheu. Der Pfarrer im Kirchdorf Erlswinkel, dem immer der erste und letzte Ferienbesuch galt, mochte merken, daß ich an irgend etwas herumtrug. Er fragt mich beim Abschied ohne Neugierde. Und da — war es heraus.



Der Bischof von Mariannhill hält einen Festgottesdienst im Hofe des Priesterseminars für Eingeborene

Burgritter und Burgfrau spielten. Ein Schloß, — das hatten wir mit der Zeit fallen lassen. Aber ein stilles, traurliches Bürgerheim, das mußte es schon sein.

Ich sprach mit Tante Hanna davon, als ich zu den Osterferien ins Uhlental kam. Ich hatte meine Anstellung an der Bank in der Tasche. Sie sah mich erschrocken an. Ja, Junge, weißt du denn nicht —? Das wird aber wohl nichts geben, Brigitta will doch . . .

Was will Brigitta? Ich habe die Gute am Arm ergriffen, daß sie das Gesicht verzog.

Ich weiß nicht, ob ich's verraten darf. Da frag' sie selber, wich sie aus.

Merkwürdig, ich wußte gleich, was Tante Hanna meinte. Ich drang nicht in sie, weil ich Angst vor der Wahrheit hatte. Seit dem Tage gingen wir uns aus dem Wege, Brigitta und ich. Wenn

ich sehe noch sein wissendes Lächeln. In mir war ein großes Vertrauen hochgekommen, daß er mir irgendwie nützen könne.

Laß sie selbst entscheiden. So etwas verträgt nicht gut einen Dritten, auch nicht wenn es der Pastor ist, riet er in seiner ruhig sichern Weise. Wenn sie dir entschieden ab sagt, dann laß die Finger davon. Der Herrgott möchte es dir sonst übel vermerken. Gibt sie dir aber noch ein gutes Auge, dann laß die Sache für dich gedeihen. Weißt ja doch wohl Bescheid mit der Brigitta.

Am andern Tag, ehe ich abreiste, hat Brigitta dann entschieden. Ich vergesse nie diesen Tag. Als ich kam, sah Tante Hanna mich nichts weniger als liebreich an. Es wäre doch viel besser, du ließezt das Kind in Ruhe, grüßte sie. Für euch beide wär's besser. Die ganze Nacht hat's

wieder geweint. Schier frank wird's mir noch, wären die Ferien nicht bald zu Ende. Wie ein Linnen sieht's aus.

Ich habe dann aber doch getan, wie der Pfarrer mir geraten hatte. Geweint hat Brigitte dann doch.

Ich war glücklich, als ich abreiste. Aber, Gertrud, nie bin ich ganz den Gedanken los geworden, daß ich — ich muß es so nennen — als Gegenpart den Herrgott hatte und ihm den Rang abließ. Er wird es wissen, wie es gewesen ist. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß ihm so viele schöne Blumen blühen. Und für mich eben nur dieses Röslein im Tal. Und daß er, hätte er es für sich gewollt, seine Rechte wohl entschiedener geltend gemacht hätte.

„Hast du nie mit Mutter darüber gesprochen, Vater?“ fragte Gertrud leise.

„Niemals. Es mag dir merkwürdig scheinen. Ich glaube, an dem Tage, an dem deine Mutter mir ihr Herz in die Hände gab, da hat sie abgeschlossen mit jenem Traum. Aber ein wenig ernst ist sie doch immer geblieben, du weißt es. Mir war, als hätte jener Jugendtraum ihr eine eigene Weihe gegeben. Sie gehörte doch immer noch dem Herrgott mit allen, die ihr feuer waren. Das habe ich nie so empfunden, als wo wir damals die feierliche Thronerhebung des Herzens Jesu hier im Hause feierten.

Und dann — wurdest du geboren, Gertrud. Als ich dich zum ersten Male im Arme hielt, da kam wieder jenes Empfinden über mich, so als ob ich dem lieben Gott gegenüber eine Schuld hätte. Und da — an deinem Taufstag, da habe ich ihm am Taufstein gesagt, wenn dem so wäre, möchte er dich als Ausgleich nehmen. Da kam eine große Ruhe über mich. Und nie hat seither mich wieder ein Zweifel gequält, so als ob ich für mich genommen hätte, was dem Herrgott gehörte. Schon als du sechzehn Jahre alt warst und über dein Alter ernst und reif, da dachte ich schon, daß der liebe Gott mich beim Worte nehmen würde. Dann aber wurde es still. Ich dachte, daß nun alles so schön bliebe. Und ich heilloser Egoist machte mit der Mutter Pläne für unsern Lebensfeierabend. Nun aber — was der Herrgott mir einstmals ließ, doppelt nimmt er es sich wieder.“

„Doppelt?“ Gertrud war ganz überrascht.

„Lies den Brief hier. Von Vater Harlen. Heribert hat sich ihm anvertraut und bittet um unsern Segen.“

Gertrud las den Brief des Paters. Tränen stiegen ihr in die Augen. Daß

der Bruder dem Altare zustrebte, das hatte sie längst vermutet. Aber nun — das Missionskreuz! Und just zur selben Zeit wie sie, das ergriff sie.

„Weiß das Mutter schon?“ fragte sie.

„Nein. Wir wollen noch ein paar Monate damit warten. Heribert bleibt noch im Konfikt. Unterdes hat Mutter sich gefaßt. Lieber Gott, die ist ja so opfermutig, aber die Natur hält der Seele nicht immer die Wage. Weißt du nun, weshalb ich dich — und auch Heribert — so ruhig ziehen lasse? Und weshalb ich dir diese Geschichte erzählte?“

Gertrud nahm seine Hand und hielt sie in der ihren.

„Ihr Guten! Aus solchen Gesinnungen heraus mußten wir ja erblich belastet werden,“ lächelte sie. „Jetzt weiß ich auch, wem ich nächst Gott das Glück meiner Erwählung verdanke.“

„Dann wollen wir nun zur Mutter gehen. Ich glaube, heute abend dürfen wir sie nicht lange allein lassen.“

Um andern Tage wartete Margret Hilberg im Schuflur auf Gertrud. „Du machst dich immer seltener, Menschenskind,“ schmolte sie. „Ich weiß wirklich nicht, was mit dir los ist in letzter langer Zeit. Ich will's dir nur verraten, wir haben dich gestern bei Rektor Meiners zwischen gehabt. Darfst dich aber feste dagegen verwahren.“

„So? Und darf ich das Schuldregister erfahren?“ lachte Gertrud.

„Tawohl. Also Wöring hat behauptet, du wärest deshalb so, weil du in der Entpuppung zum Nönnchen begriffen wärest. Er will sechs Wochen keine Zigaretten rauchen, wenn er unrecht hat. Spüte dich, Gertrud, den schwarzen Verdacht von dir zu nehmen.“

„Ist der so schwarz?“

„Wenn du so lieb darüber lächelst, nicht. Weißt du, was ich für einen Gegentrumpf aufgespielt habe? Mußt aber nicht böse sein. Sie kann doch auch eine Liebe haben, habe ich gesagt. Ich könnte das nämlich so gut begreifen, daß — nun, ich will nichts sagen. Und daß man zu solcher Zeit fromm ist und viel zum Herrgott betet, ist auch ganz erklärlich. Wer hat recht, Wöring oder ich?“

Gertrud sagte nichts. Sie sah Margret lächelnd von der Seite an. Aber im Ansehen glitt dieses Lächeln in einen so schweren Ernst über, daß Margret auch ohne Worte wußte, wer recht hatte.

Sie blieb auf offener Straße stehen.

„Gertrud!“

„Still“, sagte die und ging ruhig weiter. „Nun komm doch, Margret! Was soll das nun? Es ist doch kein Weltbegebnis, was du dir da zusammen-denkst.“

„Nicht? Du —! Ach, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Das bringt mich ganz durcheinander.“

„Und passiert in der Welt an jedem Tage mindestens einmal. Was ist denn groß dabei?“

„Und du willst wirklich fort, für immer fort? Nonne werden, mit deinen . . .“

„. . . einunddreißig Jahren? Nicht wahr? Ein richtig Altjüngferchen schon, gelt?“ vollendete lächelnd Gertrud.

„Ach geh, nun spottest du noch meines Schmerzes? Und willst etwa schon ganz bald ausreisen? Wie du dir das wohl mit mir denkst, was dann aus mir werden soll, wenn du — wenn ich dich nicht mehr habe — und ganz allein hier herumlebe? Ein Blatt im Winde! — Das war die Margret ja immer. Einerlei auch.“

Gertrud war betroffen. Sie kannte von jeher nur eine immer lustige Margret. Und nun auf einmal dieser Weltschmerz! Oder war es etwas anderes?

„Bist du nicht glücklich, Margret?“ fragte sie nach einem Weilchen.

„Was ist glücklich? Damals als wir im Seminar noch mitten zwischen den Schartekan saßen und lernen und lieb sein und parieren mußten, da dachte ich, wenn ich mal jenseits vom Examen als selbständige Magisterin ganz auf meinen eigenen trostigen Füßen stehen würde, das sollte dann Glück sein. Nun sitze ich in der eigenen molligen Klause, meine Puten, nun, sie sind zu mir gut, an jedem Ersten hole ich mir mein Monatiges von der Amtskasse, zum ersten Male mit einem Luftsprung, das zweitemal stillglücklich, das drittemal selbstverständlich, und dann — nun, ich hol's mir eben. Langsam wurde es Alltag auf der ganzen Linie. Ob das nun immer so bleiben soll? Und du nun auch noch ausreisest.“

„Unser Beruf ist aber doch ein Sonntagsdienst. Nach dem der Priester wohl der idealste!“

„O ja, so ideal, daß du ihn zum alten Eisen legst,“ spottete Margret.

„Mit nichts! Ich bleibe Lehrerin. Nur, daß ich die Sphäre und vielleicht auch die Methoden wechsle. Wir bleiben also Kolleginnen.“

„Ach!“

„Möchtest du denn lieber — verzeih, es ist keine Neugierde — möchtest du denn lieber Hausfrau sein?“

Margret lachte lustig auf. Aber dann wurde sie ernst. „Eine Zeitlang habe ich es mal gedacht. Ich bin ja auch ein Esaskind — und habe mit dem alten Adam so meine Scharmützel. — Warum soll ich's bemühten? Aber als der Lindhorst damals . . .“

Sie blieb jäh stehen und wurde glühend rot. „Gertrud, wie konnte ich nur — mich so verplappern! Es wußte doch keiner und sollte doch keiner wissen, weil es doch längst erledigt ist. Du hast doch damals nichts gemerkt.“

„Aber gewiß, Margret. Ich bin nur nicht klug aus der Sache geworden und nicht aus dir. Als dann Apotheker Lindhorst hier so mit einem Male alles aufgab und keiner wieder von ihm hörte, ja, Margret, da sollte einer nicht vor Rätseln tappen! Du warst ziemlich still in der Zeit.“

„Weil ich so schwer mit mir fertig werden konnte. Und es mir so hart war, einen guten, wirklich guten Menschen zu enttäuschen. Und — weil mein eigenes Selbst mir immer fremder, immer unbegreiflicher wurde. Und ich das alles so ganz allein aussiechen mußte.“

„Warum allein?“

„Weil ich mich schämte, irgend jemand zu gestehen, ich habe den L. gern. Jeder gute Freund würde mir gesagt haben: Nun, so nimm ihn halt! Aber das — das ist es ja. Da sitzt ja das Häuslein im Pfeffer!“

„Warum sitzt es drin,“ lächelte Gertrud. „Ich glaube, du würdest ein liebes Hausbrauchen abgeben.“

„Nein!“

„Also dann nicht!“

„Nein!“

Margret würgte innerlich an etwas. Einigemal machte sie den Versuch zu sprechen, aber seufzend stockte sie immer wieder.

„Läß“, sagte sie schließlich mutlos. „Mir kann doch keiner helfen. Ich glaube nicht einmal der Herrgott versteht mich. Er hat rätselhafte Kostgänger auf seiner Erde.“ Sie lachte geprägt.

Gertrud sah sie an und war überrascht von dem schweren Ernst in Margrets sonst immer frohem Gesicht. Das hatte sie nicht gewußt, daß diese lachenden Augen auch traurig blicken konnten. Hatte sie die junge Kollegin verkannt, — überhaupt nicht gekannt? Sollte diese frohlebige Sonnennatur Tiefen

bergen, die sie selbst nicht einmal kannte?

„Gertrud, sag mir eines, — hast du das auch einmal schon erfahren, daß du gerade dann, wenn du froh sein wolltest unter frohen Menschen, wenn alles um dich Freude, Scherz, Lust war, daß du dann — traurig wurdest?“

„O Margret, wenn du es ahntest!“

„So wie damals,“ fuhr Margret überstürzt fort, als müsse sie Drängendes, Langverleugnetes aus sich herausstoßen, ehe es sich wieder in dunkle Winkel vergrübe, „als mich das kribbelige Fastnachtsfieber packte — schämen sollte ich mich, es zu sagen — und ich einfach mal mitmitten mußte, einmal tanzen, Schabernack treiben, mich austollen, — Gertrud, was ich da erlebt habe, hier inwendig, — ich habe selbst kein Deutens dafür. Ich hatte das Empfinden, als hätte ich zwei Seelen. Die eine tolle wie ein blauer Falter in dem Lustreigen, trank sich satt aus einem süßschäumenden Becher . . . die andere aber saß weinend in einem Winkel — und hungerte — und flagte. Oder auch, als wäre meine eigene Seele in zwei Teile gespalten — und die beiden Teile strebten die eine nach oben, die andere nach unten, oder sie drängten doch nach verschiedenen Richtungen auseinander. Und keiner war, der den Zwiespalt löste. Mir stieg es mitten im Fastnachtstrubel bis zum Halse, was, das weiß ich nicht. Ich war, ohne es recht zu wollen, plötzlich draußen. Als wäre mir jemand auf den Fersen, bin ich heimgeschezt, habe den bunten Sand von mir geworfen und — habe geweint, die ganze Nacht. Und wußte immer noch nicht warum. — Kannst du es mir nicht sagen, Gertrud?“

Gertrud fühlte eine tiefe, fast heilige Freude. Warum hatte sie die törichte Innenwelt dieses jungen Menschenkindes nicht eher erkennen dürfen? Dieses rührende Unwissen, diese herzerquickende Kindlichkeit, die mühte den Herrgott selber freuen.

„Du weißt es auch nicht,“ sagte Margret leise. „Hätte ich nur nichts gesagt!“

Deshalb schwieg ich nicht, Margret. Aber du fühlst es doch sicher selbst, daß das, wovon du sprachst, die immerwache Sehnsucht der Seele nach Besserem, Höheren ist, das ewige Heimweh ihres höheren Teiles nach Geistigkeit, nach Reinheit, nach Gottesnähe, — einfach, nach ihm selber. Der Seele Hälfte, die vom Himmel stammt, sie strebt mit großer Sehnsucht heim zu ihr . . . sagt ja wahr ein Dichterwort. Der Seele Hälfte aber, die der Erde gehört, sie

strebt auch zur Erde, liebt die Erde und ihre Sonne und ihre Lust. Das gebiert dann die tiefe Unruhe zu Gott.“

„Ich bin aber gar nicht fromm. Immer beten wäre mir schrecklich. Das ist wohl das einzige, das mir an Nonnen nicht gefällt. Aber so mit ganzer, mit äußerster Kraft mich für eine große Sache aufzureiben, so, daß ich kein Blut mehr in den Adern hätte, ich glaube, dann würd's mir hier drinnen ruhig?“

„Kind Gottes, das ist doch Gebet, was du da meinst, Gebet der Tat.“

„Siehe, als im vorigen Jahre während der Typhusepidemie die junge Pflegerin aus Aachen sich auftrieb für die Kranken, für die Kinder — und gerade für die ärmsten, wie sie sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnen . . . Gertrud ich habe gesehen, wie sie sich hinschleppte, als sie selbst schon den Tod in den Gliedern hatte. Und wie sie doch immer noch lächelte, daß es einem in die Seele schnitt. Und wie es dann mit einem Male hieß, daß sie tot sei . . .“ Margret schluckte auf, aber sie kämpfte die Ergriffenheit nieder. — „Als ich ins Hospital kam — und sie auf der Bahre im Leichenhause wiederfand, als ich sie da liegen sah, mit dem weißen, schmalen Totenamt, ein Genügen, ein so wunderbares Satt- und Seligsein im Ausdruck — und sie war einundzwanzig — da, Gertrud, da hätte ich aufschreien mögen! An den verarbeiteten Händen hätte ich sie fassen und hochziehen und ihr das Geheimnis ihres Friedens entziehen mögen. — Zwei Tage später kam dann Lindhorst — und ließ mich in ein anderes Glückland schauen. — Es war schön, Gertrud, verlockend, daß mir schwindelte. Und doch — und doch habe ich nicht gefonnt! Ich bin ein Rätsel und an diesem Rätsel gehe ich zugrunde . . .“

Die Stimme war immer leiser geworden. Gertrud sah die Kollegin von der Seite an. Jede Faser in dem sonst so lachenden Gesicht glühte, alles an ihr war vibrierende Erregung. Sie hatte die Vorstellung, als wenn ein hoher Meister in dieser Seele eine geheimnisvolle Harfe spiele, deren wundersame Klänge hie und da noch von Gegen tönen, von Dissonanzen unterbrochen würden. Einmal würde der Klang ganz rein, ganz lauter werden. Dann würden alle Mißklänge schweigen. Und dann erst würde sie den großen Harfenspieler erkennen. Daß es so werden möchte, darum ging durch ihre Seele ein Gebet.

Gertrud hatte nicht bemerkt, daß sie an Margrets Wohnung angekommen waren. Ehe sie noch recht Antwort geben

konnte, war Margret mit einem halbverschlucken Gruß in der Tür verschwunden.

Gertrud sah ihr sinnend nach, und ging heim. Die Offenbarung dieser Stunde nahm sie ganz gefangen. Ihr schien, als wäre es über ihrem Zukunftsland nun noch heller geworden. Sie bereute es sehr, daß sie es nie versucht hatte, tiefer in Margret Heilbergs Eigenart einzudringen. „Schmetterling,“ hatte sie gedacht, als die Frischgebackene vor zwei Jahren nach Erfeld gekommen war. Sie war ein Kind des frohen Rheines, das erklärte manches. Es fiel ihr ein, was Margret ihr einmal ins Album geschrieben hatte, lachend, wie alles, was sie tat.

„Menschen, die an großen Strömen geboren sind, tragen ein unstillbares Heimweh im Herzen — und erst im ewigen Ozean wird Ruhe . . .“

Das hatte das Rheinkind geschrieben, mitten zwischen Singen und Trällern und Schalken. Und hatte eine Stunde später in ihrem Stübchen vielleicht geweint. —

Die Tage gingen, Wochen versanken. Und ein Tag kam, da stand Gertrud Heilen zum letzten Male vor ihren Kindern.

Zum letzten Male.

Hoch auf wallten noch einmal Liebe und Weh. Mehr als vierzig Paar Kinderaugen sahen sie traurig und fragend an. Sie mußte all ihre Festigkeit auf den Plan rufen, um ruhig zu bleiben. Sie hatte der Klasse nichts von ihrem Scheiden gesagt, aber sie wußten es alle. Ein Flüstern, Tuscheln begann in den Bankreihen. Heute hob sie keinen Finger dagegen.

Sie begann die letzte Religionsstunde. Absichtlich nahm sie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. Die Heilandsbitte: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!“ richtete sie an die Kinder. Aber es wollte mit dem Aufmerken nicht wie sonst gehen. Die Kinder waren nicht bei der Sache.

Sie rief den lustigen Hans Scheler zu einer Antwort auf. Er schwieg und preßte die Zähne an die Lippen. Sie fragte wieder, da wußte sie, daß er die einfache Frage beantworten konnte. Auf einmal schluckte er auf und sah die Lehrerin hilflos an.

„Nun, Hans, was ist denn,“ fragte sie.

„Du — du sollst auch mit weggehen, sollst nit, — hat Mutter und Vater auch gesagt.“

Er schlug die Hände vors Gesicht und weinte laut los.

„Maria Fehr, sag du es mal!“ rief sie eine vor ihr sitzende Schülerin auf. Die Kleine wurde verlegen, gab stotternd und kaum hörbare Antwort und setzte sich wieder. Sie und da stieg Murmeln auf, gedämpfte Rufe.

„Es auch wahr. Se soll auch hier bleiben!“

„Die Wilden machen se uns tot — und dann is' se gewesen . . .“

Ein paar kleine Mädel legten die Köpfe auf die Bank und begannen zu weinen.

Die Lehrerin wurde ernst. „Josepha Liehner, fahr du fort! Also . . .“

Die Neunjährige stand auf, zog aber gleich ihr Tüchlein aus der Tasche und preßte es vor die Augen. „Wir wollten doch Weihnachten so schön von den Heidenkindern spielen — und nun gehen Sie fort — und keiner erzählt uns mehr was . . .“

Gertrud sah ein, daß aus einem rechten Unterricht nichts mehr würde. Und da ließ sie denn einen zwanglosen Austausch zu. Da aber brach erst der verhaltene Damm. Ein Weinen hub an und ein Klagen und Fragen! — Schließlich war kein Kind mehr in den Bänken. Wie eine Herde junger Lämmer, von denen der Hirte scheiden will, drängten sie sich an sie heran. Nach ihren Händen, nach ihrem Kleide griffen sie, die Kleinsten daß sie nicht von ihnen gehen möge.

„Wenn ich zu Hause unsere Mama ganz lange und ganz mannigmal anhalte, dann tut sie's immer, was ich von ihr haben will,“ sagte in rührend kindlichem Glauben eine kleine Braune hängten sich an sie, baten und hielten an, und hob das kindliche Auge bittend zur geliebten Lehrerin. „Wenn wir's nun alle ganz, ganz mannigmal sagen, daß du hierbleiben sollst, tuß du's dann auch?“

Gertrud beugte sich tief zu der lieben kleinen Unschuld, um die Tränen in ihren Augen zu verbergen.

„Wenn ich das tue, dann ist aber der liebe Heiland traurig,“ sagte sie sanft. Wollt ihr das denn? Und dann bekommen die armen Heidenkinder, die ihr doch alle lieb habt, keine Lehrerin. Und wenn sie frank werden, ist keiner, der sie pflegt. Nicht wahr, das wollt ihr alle nicht? Ihr müßt der neuen Lehrerin nun immer schön gehorsam sein und fleißig lernen. Und immer weiter für die Heidenkinder sorgen, dann seid

ihr alle meine lieben kleinen Missionare und Missionsschwestern . . .“

„Und wenn wir groß sind, kommen wir alle auch nach den Wilden,“ rief feurig Hans Scheler.

„Ja, — und Weihnachten soll das Christkind den Heidenkinderes ganz viel von uns bringen,“ fiel Elschen Heiman ein. „Ich sag's heute schon dem Vater, daß ich für sie einen Extrabrief ans Christkind schreibe.“

Der Bann war gebrochen. Die Zeit war um. Gertrud machte den Abschied kurz. Ihre Stimme zitterte, als sie sich in letzten liebreichen Mahnungen an die Kinder wandte. Ein Lebewohl und sie ging als Erste rasch aus der Klasse, ohne noch einmal umzusehen. Ein Gebet ging wortlos durch ihre Seele für die, die ferner auf diesem ihrem geliebten Arbeitsfelde säen und ernten würde.

Sie war froh, als sie daheim war. Gott Dank, das war überstanden.

Auf ihrem Schreibtisch lag ein Brief von einer Seminarfreundin. Sie schloß die Tür. Den mußte sie in aller Stille genießen. Sie sah Tränenspuren zwischen den Zeilen. Aus jedem Worte weinte ihr das Weh der Entzagung entgegen. Viel früher als sie hatte Theresia Ernt den Ruf des Herrn vernommen. Der Kampf war schwer gewesen. Bis zum äußersten hatten die Eltern sich gewehrt. Theresia aber hatte gehofft und vertraut. Da, als endlich die Mutter nachgab, da senkte die unbegreifliche Vorsehung einen Schatten auf ihren Weg, machte ihn dunkel. Statt der heißersehnten Zelle gab der Herr ihr ein hoffnungsloses Krankenlager. Das heilige Erbteil, das er ihr geschenkt, verlangte er als Opfer von ihr zurück.

„Immer noch, besonders in diesen Tagen deines Scheidens, stehe ich in Schmerzen auf dem Altare, auf dem mein heiliges Glück als Brandopfer wehrte. Klein und still wird die Seele in des Meisters Leidenschule. Hundert andere kann ja ein Hauch seines Geistes statt meiner für sein Werk erwecken, die ihm mehr geben können als ich. Hier in einsamer Bergstille, fern dem Heiligtum, fern von allem, was ich liebte und erstrebe, soll nun mein Leben für ihn erglühen. Wenn durch mein Leiden nur ein einziger Strahl der Gnade in ein dunkles Herz fällt, wenn eine einzige Seele durch mein Opfer gerettet

würde, dann, Gertrud, habe ich doch nicht umsonst gelebt. — Es ist Opfer, daß Du dem Herrn bringst. Aber welch süßer Verzicht, sich dem ganz hingeben, zu dem Herz und Seele mit Allgewalt drängen! Es weint ja auch die Braut, wenn sie Vaterhaus und Eltern und Heimat verläßt. Doch es sind Tränen, wie sie hohes Glück weint. Aber dem zu entzagen, was die Welt Entzagung nennt, Gertrud, das ist Opfer, das nur im Licht von oben seine Bitterkeit verliert. Dir wird nun heiliger Genuß im Verzicht, seliges Genügen im Opfer. Da Du alles hingibst, wirst Du alles besitzen.

Aber sorge dich nicht um mich! Auch mir wurde Friede. Auf dem Ölberg des Kampfes holten wir uns beide. Auf dem Ölberg der Himmelfahrt las uns einmal seine herrliche Frucht genießen. . .

Bete für meine Eltern. Sie sind immer noch untröstlich. Mutter meint, daß mein Los eine Strafe für ihren Widerstand gegen meinen Beruf sei. — Und es ist doch alles Liebe von oben. Mysterium Crucis! Geheimnis des Leidens, wann werden wir Menschen Dich ganz erfassen!

Eines möchte ich dir noch ganz still zuflüstern: Ich ahne, daß der Herr sich in meinem fröhlichen Schwestern einen Ersatz für meine Armutseligkeit nehmen wird. Sie wird es, was die Eltern angeht, leichter haben als ich.“

„Armes Menschenkind!“ flüsterte Gertrud. „Du hast Größeres geopfert, als ich! Solcher Verzicht kostet Herzblut.“

Sie stellte sich vor, wie es wäre, wenn sie jetzt ein jähes „Halt“ hören würde. Sie konnte es nicht ausdenken.

Umgehend schrieb sie der Freundin ein paar Worte zurück:

„. . . Der Himmel weiß allein, Theresia, welches Opfer größer ist, das Deine oder das meine. Ich fühle mich klein und arm im Schatten Deines Überwindens. Aber wie es auch sei, wir sind doch beide Arbeiterinnen im Weinberg des Herrn, Kämpferinnen auf seinem großen und weiten Kampffeld, wo es um die Seelen geht. Läß es so sein, Theresia: Du betest mit Moses auf dem Berge. Ich kämpfe mit Josephe im Tale. Wir auf dem Kampf Felde wissen ja, was aus dem Siege wird, wenn ihr Beter die Hände sinken läßt. Um großen Erntefeste, wenn wir unsre Garben tragen, dann sehen wir uns wieder.“

Gott sei mit Dir! Er sei Dein Trost und Lohn!

Deine Gertrud.

(Schluß folgt)

einem Trinspruch auf die Gleichheit und Gleichzeitigkeit der Abrüstungen schloß der Bischof seine Ansprache.

Kanadas Rolle in der Weltmission.
Nach einer Statistik sind 1595 Missionare Kanadier. In dieser Zahl sind Priester, Laienbrüder und Missionsschwestern eingeschlossen. 1242 von ihnen arbeiten in den Gebieten, die von dem hl. Konistorium zur Verbreitung des Glaubens angewiesen sind, 355 in denjenigen, die das hl. Konistorium selbst aufweist.

In der oben genannten Zahl werden sechs Bischöfe, 1 Apostolischer Präfekt und 5 Apostolische Administratoren gezählt.

100 Jahre Bauzeit für eine Kathedrale. Die Kathedrale der Hauptstadt Boliviens, La Paz, wurde am 28. Mai nach rund 100jähriger Bauarbeit eingeweiht. Sie ist das höchstgelegene Gotikhaus, 4000 Meter über dem Meeresspiegel. Ihr Hauptaltar hat eine Höhe von 14 Metern über dem Hauptportal; stellenweise reichen die Grundmauern bis 30 Meter in die Tiefe. Die Kuppel hat eine Höhe von 70 Meter und wird von riesigen Säulen gestützt. Der Bau wurde 1835 begonnen. Die Kathedrale fasst 12 000 Menschen.

Bedeutende Erfindung. Schulbruder erfindet neuen Akkumulator. Das Radio wurde der Anlaß zur Erfindung eines neuen Akkumulators, der bekanntlich die Aufgabe hat, mit Hilfe von chemischen Umsetzungen Elektrizität aufzuspeichern. Jeder Radiohörer, der sich noch nicht eines gut arbeitenden Mechanischlusses erfreut, also auf einen Akkumulator angewiesen ist, kennt nur zu gut die Nachteile seines „Elektrizitätspeichers“: schwere Bleiplatten in zerbrechlichem Glasgefäß, Säuredämpfe, besondere Wartung und Pflege. Nachdem namhafte Forscher sich ohne Erfolg bemüht hatten, solche Mängel zu beseitigen, gelang dies nunmehr dem Schulbruder Eiro Francisco in Santiago (Chile) auf Grund eines neuartigen Verfahrens.

Wie andere Physiker versuchte auch er es zunächst mit Brom- und Chlorzalzen ohne wesentliche Verbesserung. Schließlich ersetzte er diese durch eine andere Halogenverbindung, nämlich durch Jodsalz. Dieser Versuch war erfolgreich. — Allerdings war noch eine große Arbeit zu leisten, um den Laboratoriumsversuch zur technischen Brauchbarkeit zu verhelfen. Ein Gönner, Alfons Lizzaralde aus St. Sebastian leistete dabei dem glücklichen Erfinder finanzielle Hilfe. Die

Pariser Firma: Maison Hitiers des Accumulateurs Etern (Avenue de la République 74) erwarb die Erfindung. Sie bringt den neuen Akkumulator unter dem Namen „Jodac“ in den Handel. Soll dieser neue Akkumulator dem alten Blei-Akkumulator konkurrenzfähig sein, oder ihn sogar verdrängen, so muß er eine Reihe großer Vorteile aufweisen, die ihn empfehlen:

1. der neue Akku enthält keine Flüssigkeit.
2. Beim Laden entwickeln sich weder Gas noch Säuredämpfe.
3. Die Elektroden werden nicht angegriffen.
4. Man kann mit starkem Strom laden.
5. Für längere Zeit kann man ihn stark beladen, ja sogar ohne Schaden kurz schließen; während sich dagegen ein verhältnismäßig hoher innerer Widerstand und eine kleine Neigung zur Selbstentladung als unbedeutende Nachteile erweisen.

Im wesentlichen besteht der Jodac-Akkumulator aus einem Zinkbecher, in dem isoliert davon eine Elementenkohle steht. Diese Zink und Kohle verbindende Flüssigkeit ist in Wasser gelöstes, von einem porösen Mittel absorbiertes Jodsalz. Durch den Ladestrom entsteht Jod-Zinkverbindung, die beim Entladen reduziert wird.

Der Erfinder, Br. Eiro Francisco, wurde 1898 zu Puren in Chile geboren, wo: Schüler der Schulbrüder in Semuco, trat nach Beendigung seiner Studien in den Orden der Schulbrüder ein und wirkt seitdem als Physiklehrer an der Realschule und jetzt an dem Lehrerseminar in Santiago (Chile).

Eine katholische Kirche als japanisches Nationaldenkmal. Zum ersten Male ist jetzt einer katholischen Kultstätte in Japan, der sogenannten Offenbarungskirche von Nagasaki, eine Ehre widerfahren, die bisher nur buddhistischen und shintoistischen Tempeln zuteil wurde: die kaiserliche Regierung erklärte sie zum Nationaldenkmal. Das Gotteshaus hat für die Geschichte der katholischen Kirche Japans eine große Bedeutung. Denn hier versammelten sich im Jahre 1864 die ersten wieder aufgefundenen Altchristen Japans unter Führung eines französischen Missionars, nachdem Japan durch den Kommodore Perry den „Fremden“ soeben wieder erschlossen war. Über 200 Jahre waren diese Christen ohne priesterlichen Beistand dem Glauben treu geblieben. Sie schlossen sich dem französischen Missionar P. Petitjean an, als er auf folgende Fragen bejahend antworten konnte: „Unterstehen eure Priester dem Papst? Verehren sie die Mutter Gottes? Sind sie unverheiratet?“ Die Nachkommen der Altchristen bilden zur Zeit eine Gemeinde von 60 000 Men-

ischen, die in, bzw. um Nagasaki wohnen. Die Erhebung der Offenbarungskirche zum japanischen Nationaldenkmal wurde von der Gemeinde unter Führung des japanischen Bischofs Hahajaka feierlich begangen. Die Spitzen der militärischen und bürgerlichen Behörden nahmen an der Feier teil.

Katholische Ärzteschaft im Portugal.
Im Anschluß an sehr zahlreich besuchte Exerzitien katholischer Ärzte im Heiligtum von Fátima vollzog sich die Gründung eines „Verbandes der katholischen Ärzte Portugals.“ Es scheint damit ein neuer Antrieb in die katholische Bewegung Portugals zu kommen.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Berghaupten: Innigsten Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus, dem sel. Br. Konrad und den armen Seelen für rasche Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Rattelsdorf: Durch die Fürbitte der hl. Mutter Gottes und des hl. Antonius ist verlorener Gegenstand wieder gefunden worden.

Weihenstep: In einem wichtigen Anliegen hießt ich eine Novene zum hl. Joseph und als sie beendet war, kam unerwartet die Hilfe. Anbei Missionsalmosen.

Eine Berg.-Leserin dankt dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. für bestandene Prüfung. Anbei RM. . . . als Dank.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

N. W. i. L.: Bitte um das Gebet für einen schwer erkrankten Vater.

U. G. i. M. ist in großer Not und bittet um das Gebet um Erlangung einer Stelle.

F. H. i. O.: Bitte um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zu den 14 hl. Nothelfern und zum sel. Br. Konrad für meinen schwer kranken Bruder.

S. L. i. S. bittet um das Gebet für eine schwer erkrankte Frau und in Familienanliegen.

E. b. W.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur hl. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Hilfe in einem schweren Seelenleiden und anderen schweren Anliegen.

Eichendorf: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph, zu den 14 hl. Nothelfern und zur hl. Theresia für meine schwer kranke Mutter.

Bösel: Eine Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottes Mutter, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad, hl. Franziskus und zur hl. Theresia um Sinnesänderung eines Jungen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

Uingenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Gottes Mutter, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zur hl. Irmengard um Hilfe in Magen-, Nerven und Gemütsleidenden Tochter. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Ult-Wette: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der hl. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und hl. Franziskus in einem dringenden Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind.

A. L. i. V.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Sinnesänderung ihres Sohnes und um halbigen Erhalt einer guten Existenz.

H. S. Langenbielau bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu zu Ehren der hl. Familie und der hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in Nervenkrankheit.

F. N. i. S.: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur hl. Mutter Gottes, hl. Katharina, hl. Theresia, hl. Mutter Anna, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Petrus, hl. Judas Thaddäus, hl. Franziskus und zum hl. Christoforus um Sinnesänderung, eine gute Standeswahl und um Hilfe in Geldsorgen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

N. N.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Joseph in schwerer Familienlagegelegenheit und um glücklichen Ausgang eines Prozesses.

Reitlingen: Bitte ums Gebet zur hl. Mutter Gottes und zum sel. Br. Konrad um Erhörung in dringenden Geldanliegen. Bei Erhörung Heidenkind verprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes v. d. unbef. Empfängnis um Sinnesänderung der Tochter und Auflösung des Verhältnisses. Bei Erhörung Almosen.

Allmenschach: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. I. zur schmerzhaften Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in sehr großer Armut und um Erlangung einer besseren Stellung. Bei Erhörung Almosen.

Großhohrenbronn: Eine schweregepräte Familie bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia in vielen schweren Anliegen und um Hilfe im Kummer eines großen Familienkreuzes. Bei Erhörung Almosen und jedes Jahr eine Wallfahrt.

Groß Zahax: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, zur hl. Familie, zur hl. Theresia v. R. S. und zu den armen Seelen um Hilfe in einer Krankheit, um ein glückliches Unternehmen und um Hilfe in schwerer Geldnot. Almosen und Veröffentlichung.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia v. R. S., hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Mutter Anna und zu den armen Seelen um glücklichen Ausgang einer Gechtsache, um Erhörung einer Ehesache, um Sinnesänderung meines Mannes. Bei Erhörung Loskauf eines Heidentindes auf den Namen Joseph Antonius.

Ungenannt: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und den armen Seelen um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf von zwei Heidentindern.

Dabrain: Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus in besonderen Anliegen. Almosen anbei.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur hl. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, hl. Herz Jesu, hl. Antonius, hl. Alphons und zur hl. Theresia um baldige Hilfe in Nervenleiden und in Geldverlegenheit. Bei Erhörung Almosen.

R. P. i. L. bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia, hl. Judas Thaddäus, 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in einem großen Anliegen. Bei Erhörung hl. Messe und Missionsalmoen.

Eine Stiefmutter bittet dringend ums Gebet zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus für einen jungen Mann um gutes Unterkommen. Bei Erhörung Heidentind.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, 14 hl. Nothelfern und zum hl. Jud. Thaddäus um Wiedererlangung der Gesundheit unserer Mutter. Anbei M. . . Almosen.

Drungawe: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Don Bosko und zu den armen Seelen um Regelung meiner Cheangelegenheit und um Bewahrung vor dem Ruin und um Gnade und Kraft die Leiden geduldig zu tragen. Bei Erhörung Veröffentlichung, ein Heidentind und Almosen.

M. G. i. G.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Jo-

seph und hl. Antonius um Hilfe in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf eines Heidentindes.

Ziegenhals: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius von Padua um Erlangung einer guten Stellung und um Besserung eines körperlichen Leidens. Almosen folgt.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph und der hl. Himmelskönigin um Abwendung eines schweren Leidens und um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Aakau: Eine Jungfrau bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zur göttl. Vorsehung, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Clemens Hofbauer um Gesundheit, Beklehrung der Sünder und um eine besondere Meinung. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

St. T.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Judas Thaddäus und zum hl. Blasius um Hilfe in verschiedener Angelegenheit.

Ponworf: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Antonius um Hilfe in Verleumdung, Gehässigkeit, guten Erfolg und Abhilfe in einer schweren Sache und um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Heidentind.

Langenbielau: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen um Hilfe in großem Anliegen und um Erhaltung der Gesundheit.

Niederstein: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herz Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph um Hilfe in sehr schwerer Krankheit. Bei Erhörung Almosen.

Langenbielau: Eine Berg.-Leserin bittet um eine tägliche Andacht zum hl. Herz Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius in drei großen Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

Tarnau: Bitte um ein inniges Gebet zum hl. Herzen Jesu, hl. Mutter Gottes von Lourdes, hl. Antonius v. Padua, hl. Theresia vom R. S. und zu den armen Seelen für mein Enkelkind in schwerer Krankheit und in zwei bes. Anliegen. Almosen anbei.

Brand: Bitte um das Gebet zum hl. Herz Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen zur Erlangung einer Anstellung und noch besonderen Anliegen. Bei Erhörung Heidentind.

Menden: Um Hilfe in schweren Anliegen zu erlangen, bitte ich um das Gebet und um eine Novene zum hl. Herzen Jesu zur hl. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius.

Schaditz: Bitte um eine Novene um guten Verkauf des Hauses und um eine glückliche gesunde Niederkunft.

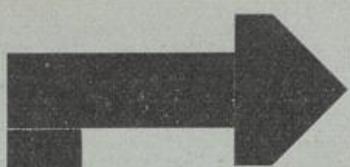
Es starben im Herrn

Linz: Mons. Dr. Leopold Kopler. Großer Wohltäter unserer Mission.

Langenbielau: Maria Brodale, Mina Reimann, Dr. Telgemann. Schaepphuyzen: Ferdinand Kindgen. Saarlouis: Wwe. Scherer. Greven: Heinrich Scherer, Maria Schör. Senden: Gertrud Lenker. Dortmund: Frau Müller. Goßesberg: Frau Nürnberg. Niederbreitling: Ger-

trud Okenpes. Aachen: Alois Busch. Bochum: Anton Storau. Köln-Mühlheim: Anna Hermanns. Köln-Deutz: Joseph Picard. Steppendorf: Karl Esser, Elisabeth Bauer, Eva Wirtz, Joseph Mertzenich, Anna Koch. Malberg: Adelie Niederprüm. Kreisfeld: Agnes Wegen. Münster: Herr Hötte. Danzig-Ohra: Martha Epla. Kiesgründ: Hedwig Bauer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.



Mutter der Schmerzen

aus der Serie
„Heilige Dein Tagewerk“

Von D. W. Mut / 11. – 20. Tausend

Wenn wir den Monat August zu dieser nutzbringenden Übung empfehlen, so stützen wir uns darauf, daß dieser dem heiligsten Herzen Mariä geweiht ist und wir den Monat September der Verehrung der heiligen Schutzengel widmen. Zwar gewährte die heilige Kirche jenen besondere Ablässe, die im Monat September die schmerzhafte Mutter verehren, doch können solche auch durch Beten der im Anhang gegebenen Gebete immer gewonnen werden

Bisher sind erschienen:

Januar / Kindheit Jesu-Verehrung, 11.–20. Tsd.
Februar / Unser Priestertum, 31.–40. Tausend
März / St. Josephs-Büchlein, 11.–20. Tausend
April / Leiden Christi-Verehrung, 11.–20. Tsd.
Mai / Mai-Andacht, 36.–50. Tausend
Juni / Herz Jesu-Verehrung, 56.–70. Tausend
Juli / Blut Christi-Verehrung, 16.–30. Tausend

St. Josephs-Verlag
Reimlingen/Bayern